5

Dr. Karl Weidel

Deutscher Friede

IV. M.

Alle Rechte
einschließlich Übersetzungsrecht
vorbehalten

Deutscher Friede

Von

Dr. Karl Weidel

1918
Verlag von Karl E. Klotz
Magdeburg

Ehrwürdig und heilbringend wird der Deutsche erst dann den andern Nationen erscheinen, wenn er gezeigt hat, daß er furchtbar ist, und es doch durch Anspannung seiner höchsten und edelsten Kunst- und Kulturkräfte vergessen machen will, daß er furchtbar war.

Nietzsche.

Meinen Freunden

Robert Kiefer und Wilhelm Dorn

zu eigen

Vorwort

Diese Schrift tritt nicht mit dem Anspruch auf, Niegesagtes auszusprechen. Bei der unübersehbaren Fülle unserer politischen Abhandlungen und Schriften, die seit der Freigabe der Kriegszielerörterungen erschienen sind, sind alle einschlägigen Fragen so vielfältig durchdacht worden, daß neue Gesichtspunkte sich kaum noch werden aufstellen lassen. Der Verfasser weiß sich denn auch der politischen Literatur, soweit er sie kennen gelernt hat, mit Dank verpflichtet, im besonderen unseren politischen Zeitschriften. Sein bescheidenes Ziel war, auf Wunsch des Verlegers, das vielgestaltige Problem des Friedens für gebildete Zeitungsleser, die aber nicht die Zeit besitzen, sich in die politische Literatur gründlich einzulesen, möglichst knapp und übersichtlich darzustellen, um ihnen ein eigenes Urteil über diese Fragen zu ermöglichen, von deren Lösung Deutschlands Zukunft abhängt. In diesem Sinne möchte der Verfasser Lessings Wort für sich in Anspruch nehmen: „Keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiterlesen darf."

Magdeburg, am Tage des Friedensschlusses mit der Ukraine.

Dr. Karl Weidel.

Mit Rußlands Anerbieten an die Mittelmächte, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten, erfuhr der unbedingte Kriegswille der Ententemächte seine erste schwere Erschütterung. Und es ging ein Aufatmen durch die Menschheit, die in Blut und Tränen fast erstickte, daß nun das Ende des furchtbaren Völkermordens abzusehen sei. Die seit Jahr und Tag immer wieder feierlich erklärte Bereitwilligkeit der Mittelmächte, einen Frieden schließen zu wollen, der den Lebensbedingungen und der Ehre der kriegführenden Staaten nicht zu nahe treten sollte, hatte zum erstenmal bei den Gegnern ein Echo gefunden, das die Hoffnung auf eine gegenseitige Verständigung erweckte.

Hindenburgs Schwert hatte mit der Zerschmetterung der russischen Kriegsmacht zugleich den furchtbaren Zusammenbruch des russischen Staatswesens herbeigeführt, und all die tausendfach erprobten Künste der Ententediplomaten hatten sich als zu schwach erwiesen, die immer leidenschaftlicher sich regende Friedenssehnsucht des russischen Volkes noch länger zurückzudämmen. Daß Kerensky, das willfährige Werkzeug des Kriegswillens der Entente, seine Macht schließlich an Trotzki und Lenin abtreten mußte, daß im Kampfe um die Macht die radikalsten Elemente siegten, hat sicher seinen Hauptgrund in der völligen Kriegsmüdigkeit des russischen Volkes.

Das zeigt ja auch das Verhalten Trotzkis, der nach dem Abschluß des Friedens zwischen dem Vierbund und der Ukraine am 9. Februar, den Kriegszustand Tags

darauf für beendet erklärte, nicht, weil ihm am Friedensschluß mit uns etwas läge, als vielmehr, weil eine Fortsetzung des Krieges eine Unmöglichkeit für Rußland ist.

Nun ist ja nicht zu bezweifeln, daß auch die anderen Völker längst kriegsmüde sind und reif für den Frieden. Ja, man könnte sogar mit Fug behaupten, daß es, wenn die Völker darüber hätten abstimmen können, wohl überhaupt nicht zum Kriege gekommen wäre, da die erdrückende Mehrheit sich gegen den Krieg mit seinem tausendfachen Elend entschieden hätte. Wenn es trotzdem zum Kriege kam und wenn er jetzt im Gegensatz zu Rußland, das ihn 1914 vom Zaune brach, von den drei Westmächten, England, Frankreich und Amerika, mit verbissener Leidenschaft, die auch einen großen Teil der Völker heut durchglüht, fortgesetzt wird, so ist das der beste Beweis, wie wenig gerade in den angeblich so hochstehenden und vorbildlichen westlichen Demokratien das Volk zu sagen hat. Im Grunde führen die Lloyd George, Clémenceau und Wilson ein nicht weniger autokratisches Regiment als einst der Zar, und die Unfreiheit ihrer Völker und ihrer Vertretungen ist unendlich viel größer als die unseres angeblich geknechteten deutschen Volkes, das sie nur darum zu bekämpfen vorgeben, um es mit ihrer „Freiheit“ zu beglücken.

Noch ist der Kriegswille dieser Machthaber und der Geldmänner, Politiker und Zeitungsleute, die hinter ihnen stehen und die die eigentlichen Drahtzieher sind, nicht gebrochen, noch ist ihre Hoffnung nicht geschwunden, Deutschland zu vernichten, und darum müssen sich die Völker weiter zerfleischen. Damit ist ohne weiteres deutlich, wenn es nicht jetzt auch urkundlich seit Veröffentlichung der russischen Geheimakten für jeden, der nicht gegen Deutschland voreingenommen ist, bewiesen wäre,

wo die Verantwortung nicht nur für die sinnlose Verlängerung, sondern auch für den Beginn des Krieges liegt, und es gehört die ganze Schamlosigkeit eines Wilson und Lloyd George dazu, auch jetzt noch das alte Märchen von Deutschlands Schuld am Kriege immer wieder aufzuwärmen. Denn hätte Deutschland den Krieg gewollt, weil es die Weltherrschaft erstrebte und von blinder Eroberungsgier erfüllt war, dann wäre es doch wahrhaft hirnverbrannt gewesen, daß es gerade in dem Augenblicke durch den Mund seines Kaisers und seiner Volksvertretung einen Verständigungsfrieden vorschlug, wo es als ausgeschlossen erscheinen mußte, daß es niedergerungen werden könnte. Das deutsche Friedensangebot beweist vielmehr deutlicher als alles andere, daß wir mit gar keinen anderen politischen Zielen diesen uns aufgezwungenen Kampf geführt haben, als uns zu verteidigen und die Lebensgrundlagen unseres nationalen Daseins für Gegenwart und Zukunft zu sichern. Dies Ziel war für uns in dem Augenblick erreicht, wo nach menschlicher Berechnung die Absicht unserer Gegner, uns aus dem Wettbewerb der Völker auszuschalten und uns ihren Willen aufzuzwingen, endgültig gescheitert war. Aber zu dieser Erkenntnis und damit zu der Bereitwilligkeit, uns als gleichberechtigtes Weltvolk anzuerkennen, haben sich die Machthaber der Westmächte immer noch nicht durchgerungen, trotzdem der Krieg für sie eine einzige Kette grimmiger Enttäuschungen war, weil das gleichbedeutend wäre mit dem Zusammenbruch all ihrer politischen Hoffnungen, um derentwillen sie ihren Völkern die unerhörten Opfer dieses Krieges auferlegten und weil die Unehrlichkeit ihrer Politik ihren eigenen Völkern gegenüber dann entlarvt wäre, die sie noch immer durch allerlei demokratisch klingende Phrasen über ihre

imperialistischen Kriegsziele hinwegtäuschen. Um so furchtbarer wird freilich das unausweichliche Erwachen sein!

Nur Rußland hat bis jetzt die Unerreichbarkeit seiner politischen Ziele und damit die Nutzlosigkeit weiteren Blutvergießens eingesehen. Der Preis, um den es seine Heere in Bewegung setzte, war verlockend genug. Nach der Zertrümmerung Österreichs wollte es ein für allemal seine schwere Hand auf den Balkan legen und vor allem Konstantinopel mit seinen Meerengen und angrenzenden türkischen Landesteilen in seine Gewalt bringen. Damit hätte es endlich den langersehnten Zugang zum offenen Meer erreicht. Ja, seine Ziele waren noch weiter gesteckt. Wäre es nämlich, wie die Entente hoffte, zum Zusammenbruch der Mittelmächte gekommen, dann hätte die Türkei natürlich aufgehört zu bestehen und wäre unter die Ententemächte aufgeteilt worden, deren jede ihre Ansprüche auf bestimmte Teile des türkischen Reichskörpers erhob. Rußland erstrebte seit langem den Besitz von Armenien, um über das armenische Hochland und das Quellgebiet des Tigris und Euphrat hinweg bis an den Meerbusen von Alexandrette in der Südostecke von Kleinasien vorzustoßen. Damit hätte Rußland Kleinasien von zwei Seiten umfaßt und in völlige politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von sich gebracht, gleichgültig ob man die Türkei in diesem Gebiete noch ein Scheindasein hätte fristen lassen oder ob man mit diesem Überrest die griechischen und italienischen Ansprüche befriedigt hätte. Rußland hätte dann im östlichen Mittelmeer eine gradezu beherrschende Stellung erlangt, da ja abgesehen von Konstantinopel und Alexandrette auch das Adriatische Meer vermöge seines serbischen Vasallenstaates seiner Botmäßigkeit unterstanden hätte. Und wie nach dem Mittelmeer streckte es seine

Arme auch nach der Ostsee aus. In einem der Geheimverträge mit Frankreich hat es sich freie Hand für die Grenzberichtigung gegen Österreich und Deutschland zusichern lassen. Sie wäre hier unter dem Anspruch erfolgt, als Polens Schutzmacht alle früheren polnischen Gebiete unter seiner Herrschaft zu vereinen. Damit wäre Österreich Galizien verlorengegangen, wonach Rußland schon darum Verlangen trug, um den Herd der ukrainischen Freiheitsbestrebungen, die sich der gewaltsamen Russifizierung der Ukraine, begünstigt von Österreich, entgegenstemmten, zu unterdrücken. Deutschland aber hätte die polnischen Gebiete von Schlesien, Posen und Westpreußen eingebüßt. Die Weichsel wäre damit im ganzen Lauf zum russischen Fluß, Danzig zur russischen Hafenstadt geworden, und Ostpreußen wäre uns, getrennt vom übrigen Reichskörper, natürlich auch verlorengegangen und den russischen Ostseeprovinzen angegliedert worden. Aber auch im Norden war Rußland auf dem besten Wege, die Ostsee zum russischen Meer zu machen: die vertragswidrige Befestigung der Alandsinseln während des Weltkrieges hätte die skandinavischen Reiche in völlige Abhängigkeit von Rußland gebracht und es ihm so ermöglicht, im geeigneten Augenblick über Nordschweden und Norwegen bis zum Atlantischen Ozean vorzustoßen, um hier endlich einen eisfreien Hafen am offenen Weltmeer zu erreichen. Denn die Ausgänge aus dem Mittelmeer und der Ostsee wären ja doch in der Hand fremder Mächte verblieben, hielten also Rußland trotz allem weiter in einer gewissen Abhängigkeit.

Auf all diese weitgespannten Eroberungsziele hat nun Rußland auf lange hinaus und, wie wir hoffen, für immer,

wenn die Selbständigkeitsbestrebungen der von ihm unterjochten Völker ihr Ziel erreichen, Verzicht geleistet.

Davon ist bei den Westmächten noch immer keine Rede, und eben weil ihre Leiter auf ihre nicht weniger weitgespannten Eroberungsziele, die sie noch immer unter allerlei Phrasen vom Kampf um die Freiheit der Völker, um Gerechtigkeit, um die Herrschaft der Demokratie u. ä. verstecken, um der ungeheuren Opfer willen nicht verzichten wollen, die ihre Völker dafür schon haben bringen müssen, geht der Kampf trotz des russischen und italienischen Zusammenbruchs weiter. Eben wegen der fürchterlichen Verantwortung, die sie tragen, klammern sie sich an die Hoffnung, daß Deutschland schließlich wirtschaftlich auf die Knie gezwungen werden könne und daß es dem neuen Ansturm, der von Amerika droht, werde erliegen müssen. Eben darum wird bis zum Überdrusse mit eiserner Stirn die Schuld am Kriege immer wieder auf Deutschland geschoben, um nicht einstehen zu müssen für den ungeheuren Jammer, in den man völlig nutzlos die eigenen Völker, ja die gesamte Menschheit gestürzt hat. Denn das eine ist klar: wird heute Frieden geschlossen, dann bedeutet das den Verzicht auf ihre Eroberungsziele auch für die Westmächte. Es ist darum auch völlig verfehlt zu glauben, daß deutsche Friedensbereitschaft und Nachgiebigkeit uns dem Frieden näher bringt. Das Gegenteil ist richtig. Dadurch wird nur immer wieder die Hoffnung bei unsern Gegnern aufgepeitscht, ihre Ziele doch noch zu erreichen.

Und diese Ziele waren nicht geringer als die russischen. England hoffte ohne allzu große eigene Opfer sein Ziel unbestrittener Weltherrschaft zu erreichen, indem es durch die Heere seiner Bundesgenossen Deutschland, den einzigen wirklich gefährlichen Nebenbuhler, vernichten ließ

und unterdessen dafür sorgte, Deutschlands Welthandel so gründlich mit allen Mitteln in der ganzen Welt zu zerstören, daß an einen Wiederaufbau nach dem Kriege nicht gedacht werden könnte. Deutschland sollte aufhören Weltmacht zu sein. Darum trug England, allen völkerrechtlichen Abmachungen zum Trotz, den Krieg auch hinein in die deutschen Kolonien, ohne danach zu fragen, daß damit zugleich dem Ansehen der europäischen Völker überhaupt und dem Christentum im besonderen unberechenbarer Schade zugefügt wurde. Abgesehen davon aber, daß Deutschland aus der Reihe der Kolonialvölker gestrichen werden sollte, verfolgte England mit der Eroberung der deutschen Kolonien in Afrika noch besondere Ziele. Diese Kolonien legten sich dem Plane quer in den Weg, Afrika vom Kap der guten Hoffnung bis nach Kairo, in seiner Osthälfte wenigstens, unter englische Oberhoheit zu stellen. Mit den noch dazwischenliegenden portugiesischen und belgischen Kolonien hätte man dann bei nächster Gelegenheit aufgeräumt. Dieser afrikanische Plan aber war nur ein Teilstück des sehr viel größeren, den indischen Ozean durch Angliederung aller Randgebiete zu einem englischen Binnenmeer zu machen. Der Linie Kapstadt—Kairo sollte die andere Kairo—Kalkutta zur Seite treten. Auch hierfür glaubte England die Zeit gekommen. Sehr bald ließ es die Maske fallen und machte Ägypten, das nominell türkisches Gebiet war, zur englischen Kolonie. Und um diesen Angelpunkt seiner weitausgreifenden Weltmachtspläne möglichst unangreifbar zu machen, schob es seine Macht über den Suezkanal und die Sinaihalbinsel nach Palästina hinein vor, unterstützte die Selbständigkeitsbestrebungen der arabischen Scheichs, befestigte seine Stellung in Südpersien und unternahm mit großer Zähig-

keit einen Feldzug nach Mesopotamien, um dies zukunftsreiche Land in seine Botmäßigkeit zu bringen und zugleich auch hier die deutschen Bestrebungen endgültig aus dem Felde zu schlagen. Und einen großen Teil dieser politischen Ziele hat England in der Tat bereits erreicht: die deutschen Kolonien sind, wenn auch die ostafrikanische Schutztruppe in Portugiesisch-Ostafrika noch weiterkämpft, erobert, die englischen Heere stehen in Jerusalem, und Bagdad ist in ihrer Hand. Das große Ziel ist fast schon erreicht, und da soll England es freiwillig im letzten Augenblick fahren lassen, dessen gewiß, daß es ihm dann wohl für alle Zeit entgleitet, weil eine so günstige Gelegenheit, daß fast die ganze Welt seine Geschäfte besorgt und sich willig für englische Interessen knebeln und vergewaltigen läßt, sicher nie wiederkehrt? Man kann es begreifen, daß England die letzte Kraft aufbietet, um nicht seine ungeheuren Opfer vergeblich gebracht zu haben. Denn abgesehen von den eigentlichen Kriegskosten an Gut und Blut ist seine Handelsflotte durch den Unterseebootskrieg und die übermäßige Anspannung für Kriegszwecke in einer Weise geschädigt, daß es nur mit großer Sorge in die Zukunft sehen kann, zumal unterdes Verbündete (Amerika und Japan) und Neutrale sich in Englands Erbe festsetzen konnten. Dazu kommt, daß die ungeahnte Kraft Deutschlands zwangläufig England dazu führte, immer größere Mittel aufzuwenden und schließlich sogar auf alle stolzen „freiheitlichen" Überlieferungen mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der völligen Umwälzung seines innerpolitischen Lebens zu verzichten. Daß das alles nutzlos geschehen sein soll, dazu versteht sich ein Staatswesen von der Kraft und Zähigkeit des englischen nur, wenn es muß.

Auch Frankreich ist noch nicht reif für einen Frieden, in dem es auf seine Eroberungsziele verzichten müßte. Die Veröffentlichung der diplomatischen Geheimakten durch die russische Regierung hat ja auch den letzten Zweifel darüber behoben, daß Frankreichs Verlangen sich nicht nur auf Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen erstreckte, sondern daß es seine Hand auch nach dem Industriegebiet an der Saar ausstreckte und das ganze linksrheinische Gebiet bis hinauf zur Grenze von Holland unter seine Botmäßigkeit bringen wollte. Denn der „neutrale" Staat, der hier geschaffen werden sollte, wäre natürlich von Frankreich abhängig gewesen und hätte die Rolle eines zweiten Belgien gespielt. Hier handelt es sich also nicht nur um eine Revanche, die das 1871 geschehene „Unrecht" wieder gutmachen sollte, das darin bestanden hatte, daß Deutschland uralten deutschen Boden wieder zurückgenommen hatte, der ihm zur Zeit der tiefsten Schwäche des Reiches gewaltsam entrissen worden war und der nicht aufgehört hatte, im Kerne deutsch zu bleiben. Frankreich will vielmehr mit Hilfe seiner mächtigen Verbündeten die nie wiederkehrende günstige Gelegenheit benützen, den verhaßten, ihm völlig über den Kopf gewachsenen deutschen Nebenbuhler ein für allemal unschädlich zu machen. Von allen unseren Gegnern sind die Franzosen die fanatischesten, ihr Haß hat z. T. geradezu groteske Formen angenommen und sich in der unerhört unmenschlichen Behandlung unserer Gefangenen ein ewiges Denkmal der Schande gesetzt. Der Grund dieses Hasses ist verletzte Eitelkeit und Furcht vor der Zukunft. Denn dies Volk kämpft nicht nur um Wiederherstellung seines alten Kriegsruhmes, sondern um sein Dasein als führendes Weltvolk. Es weiß, daß es mit seinem jährlichen Geburtenüberschuß

von 20—30000 Menschen unrettbar von unserem Volke beiseitegeschoben werden muß, das im Frieden um jährlich 800000 Menschen zunahm, wenn Deutschland nicht so geschwächt aus dem Kriege hervorgeht, daß es kein ebenbürtiger Gegner mehr sein kann. Daher das Verlangen nach Abtretung des linken Rheinufers gegen Zusicherung der ostdeutschen Gebiete an Rußland und der Provinz Schleswig-Holstein an Dänemark, daher die Forderung der Auflösung des Deutschen Reiches und der Verstümmelung Preußens durch Wiederherstellung von Hannover. Und je fürchterlicher die Blutopfer wurden, die Frankreich für dies Phantom brachte und mit denen es seine ganze nationale Zukunft aufs Spiel setzte, mit um so größerer Verbissenheit bestand es auf der Zerschmetterung Deutschlands. Seine Antwort auf den russischen Zusammenbruch bestand in der Berufung Clémenceaus, des größten Kriegshetzers, zum Ministerpräsidenten. Die übrigen Ententemächte aber haben sich mit seiner Forderung von Elsaß-Lothringen einverstanden erklärt, trotzdem sie doch herzlich schlecht zu der Grundforderung stimmt, für die sie zu kämpfen vorgeben, daß die Völker ein heiliges Recht zur Vereinigung hätten. Was aber den Italienern, Rumänen und Polen recht ist, ist darum den Deutschen noch lange nicht billig, wie überhaupt alle schönen humanen und völkerrechtlichen Grundsätze nur solange Geltung haben, als sie den Machthunger der Entente zu befriedigen geeignet sind, aber sofort außer Kurs gesetzt werden, sowie Deutschland sich auf sie beruft, ist ja doch auch Englands Eintreten für die „Desannexion" von Elsaß-Lothringen nichts als ein Köder, um Frankreich bis zum Weißbluten bei der Stange zu halten. Daß endlich Frankreich auch bei der Beuteverteilung in Afrika

nicht zu kurz kommen will und seine Kongokolonie vor allem durch unser Kamerun abrunden möchte, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Je ausschweifender aber diese Eroberungsziele sind, um so weniger kann man erwarten, daß Frankreich sie freiwillig fahren lassen wird, solange auch nur ein Schatten von Hoffnung besteht, sie zu erreichen. Und dies so leicht erregbare Volk ist so völlig von nationaler Leidenschaft verblendet, daß es seinen Wohlstand und seine Manneskraft einem unerreichbaren Ziel zum Opfer bringt und sich rettungslos verblutet.

Dem gleichen Geschick verfällt auch Italien. Der „heilige Egoismus" und die skrupellose Niederträchtigkeit seiner Politik wird sich bitter an ihm rächen, wie sie sich schon an Rumänien gerächt hat. Bündnisunfähig und mit ungeheuren Schulden belastet wird Italien dem Größenwahn seiner Machtpolitik auf lange hinaus, wenn nicht für immer, den Abschied geben müssen. Statt sich mit den Gebieten zu begnügen, die ihm Österreich-Ungarn dem Nationalitätsprinzip zuliebe freiwillig abtreten wollte, streckte es, da es die Zeit gekommen glaubte, sich an der Aufteilung der Donaumonarchie zu beteiligen, seine Hand aus auch nach dem urdeutschen Tiroler Lande von Bozen bis zum Brenner und nach der von Serben bewohnten dalmatinischen Küste wie nach Albanien bis zu dem die Straße von Otranto beherrschenden Golf von Valona. Das Adriatische Meer sollte zum italienischen Binnenmeer werden. Diese Richtung der italienischen Politik, die es geflissentlich übersah, daß die brauchbaren Häfen alle an Italiens Westküste liegen, daß hier im Westen Korsika, Nizza und Savoyen doch mit gleichem, wenn nicht größerem Recht „unerlöst" genannt werden konnten, wie Trient oder Triest, hat nicht nur in romantischen Erinnerungen

an die Herrschaft des alten Rom oder des mittelalterlichen Venedig ihren Grund, sondern vor allem in dem brennenden Wunsche, den Balkan zum italienischen Einflußgebiet zu machen, um hier den überlegenen Wettbewerb der Mittelmächte auszuschalten. In diesem Streben, dem schon die Verschwägerung des italienischen Königs mit Montenegro diente, wurzelt Italiens Todfeindschaft gegen Österreich-Ungarn, das schon rein geographisch, aber auch auf Grund der Rassenverwandtschaft den Balkan als sein Hinterland in Anspruch nehmen darf. Dieser unversöhnliche Gegensatz war durch den Dreibund nur so lange verkleistert, als Italien der Kampf mit den viel mächtigeren Donaustaaten als aussichtslos erscheinen mußte. Mit dem Weltkriege aber glaubte Italien seine Stunde gekommen, und mit einer Treulosigkeit, die in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht, verriet es seine Bundesgenossen im geheimen schon, ehe es noch offen mit ihnen gebrochen hatte, ist doch der für uns ungünstige Ausgang der Marneschlacht mit auf Rechnung dieses Verrats zu schreiben. Die maßlosen Wünsche des „dritten Rom" aber gingen über den Balkan noch hinaus und verlangten in schamloser Erpresserpolitik von den Bundesgenossen die Berücksichtigung weitgehender Wünsche bei der Aufteilung der Türkei in Kleinasien und auf den ägäischen Inseln wie in Afrika. Und diesen ganzen blendenden Zukunftstraum, in dem sich Italien schon als die Mittelmeervormacht sah, dem es aber in elf blutigen Isonzoschlachten nicht nähergekommen war, sah es in wenigen Tagen zusammenbrechen. Selten erfüllte sich so deutlich das Wort, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Und Italien wäre gewiß friedensbereit, wenn es überhaupt noch einen freien Willen hätte und seine Freiheit nicht schon längst an die Westmächte

verkauft hätte. So muß es sein Blut und den Rest seines Wohlstandes weiter opfern für englische und amerikanische Interessen.

Amerika ist angeblich für rein ideale Ziele in den Krieg eingetreten, und Wilson wird nicht müde, zu betonen, daß er selbstlos nur für die höchsten Güter der Menschheit kämpfe. In Wahrheit aber verhüllen seine moraltriefenden Phrasen nur allzu schlecht den skrupellosesten Machtwillen, wenn dieser auch nicht unmittelbar auf Landeroberung ausgeht. Er vertritt in erster Linie Handelsinteressen und glaubt die Zeit gekommen, unter völliger Beiseiteschiebung von Deutschland ein angelsächsisches Welthandelsmonopol aufrichten zu können, bei dem Amerika die Führung beansprucht. Dies Ziel kann es um so sicherer erreichen, je länger Europa sich selber zerfleischt, je tiefer es in Schulden gerät und je schwieriger dadurch der Neuaufbau des Zerstörten wird. Auch England gerät in immer stärkere finanzielle und wirtschaftliche Abhängigkeit von Amerika: als Mittelpunkt des Geldmarktes tritt immer deutlicher Neuyork an die Stelle von London, und zähneknirschend muß es das stolze England mitansehen, wie die Leitung des Weltkrieges immer mehr aus seinen in Amerikas Hände hinübergleitet. Damit verliert aber Europa rettungslos sein weltpolitisches Übergewicht an Amerika, wenn es diesem gelingt, Deutschland zu vernichten, das allein den Willen und die Kraft hat, dem angelsächsischen Joche zu widerstehen und ein neues Europa unter deutscher Führung wiederaufzubauen. So sorgt Amerika, ohne allzu starke, unmittelbare Beteiligung am Kriege, mit allen Mitteln für seine Verlängerung, wie es ja schon seine sogenannte Neutralität dazu benutzte, sich am Blut und an den Tränen Europas zu mästen. Wird

Deutschland zertrümmert, dann ist Europa, da die andern Staaten unterdes bei Amerika heillos verschuldet sind, nur noch eine Kolonie Amerikas, und dem skrupellosen Geldmachen seiner Milliardäre eröffnet sich ein ungeheures Betätigungsfeld. Dann hat Amerika nur noch einen ernstlichen Gegner: Japan. Aber auch dazu soll die Verlängerung des Weltkrieges mithelfen, daß es der zukünftigen Auseinandersetzung mit diesem Gegner gerüstet entgegensehen kann. Denn der amerikanische Riese hatte keine Waffen, sein Heer verdiente der kampfgeübten japanischen Armee gegenüber kaum diesen Namen. Dies Heer zu schaffen, dazu muß der verlogene Kampfruf gegen den preußischen Militarismus herhalten. Um die Menschheit vom Joche dieses preußischen Militarismus zu befreien, mutet Amerika seinen „freien" Bürgern zu, dies Joch selbst „eine Weile" auf sich zu nehmen. In Wahrheit soll damit die Opposition nur mundtot und die saure Pflicht den Bürgern schmackhaft gemacht, vor allem aber die Gunst der Umstände ausgenutzt werden, daß Japan als Amerikas Bundesgenosse im gemeinsamen Kampf nicht gut Einspruch erheben kann dagegen, daß Amerika sich eine Rüstung anlegt, die sich im letzten Grunde gegen Japan richtet.

Wie Amerika hat aber auch Japan höchstes Interesse an der möglichsten Verlängerung des Krieges. Denn je schwächer Europa wird, je mehr vielleicht Amerika, wenn auch wider Willen, um seiner Geldinteressen willen in den alles verschlingenden Strudel hineingerissen wird, um so fester und sicherer kann es seine eigene Macht begründen. Mit einer bewundernswerten Zielsicherheit nutzt es die Gunst der Lage, daß die Mächte, die bisher einig waren in dem Bestreben, es nicht allzu mächtig werden

zu lassen, in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt sind, dazu aus, seine Vormachtstellung in Asien und im Großen Ozean möglichst unangreifbar zu machen. Vielleicht hat England an dem Tage, da es Japan auf Kiautschou hetzte, die Axt an die Wurzeln seiner eigenen ostasiatischen Machtstellung gelegt. Schon jetzt setzt sich der japanische Handel an die Stelle des englischen, da der Unterseebootskrieg England zwingt, alle irgendwie verfügbaren Schiffe für Kriegszwecke zu verwenden; in China drängt Japan den politischen und wirtschaftlichen Einfluß der europäischen Mächte, vor allem Englands, in zäher, planmäßiger Arbeit immer mehr zurück; schon beansprucht es eine Art Suzeränität über alle schwachen asiatischen Staatswesen und richtet seine begehrlichen Blicke auf Australien und die holländischen Kolonien, ja auf Indien. In Sibirien dehnt sich sein Einfluß infolge der tödlichen Schwächung Rußlands sowieso fast mühelos aus, und in Wladiwostok scheint es sich bereits endgültig festgesetzt zu haben. Alles in allem: ein geradezu beispiellos schnelles Wachstum von kleinen Anfängen bis zu einer Weltmacht größten Ausmaßes. Und in tragischer Verblendung sorgen die europäischen Völker selber für die Verschiebung des weltpolitischen Schwergewichts von Europa nach Amerika und Ostasien, indem sie noch immer zwecklos ihre beste Kraft an die Niederringung Deutschlands verschwenden.

Aber Deutschland ist nicht niederzuringen. Das Unbegreifliche — hier ward's Ereignis. Deutschland hat nicht nur dem Ansturm der ganzen Welt widerstanden, schon ist es nicht mehr zweifelhaft, daß die Entscheidung in diesem ungeheuren Völkerringen zu seinen Gunsten ausfallen wird. Nachdem Rußland zusammengebrochen ist und für den weiteren Verlauf des Krieges ausscheidet

und Italien in die Defensive gedrängt ist, muß jeder weitere Tag das Übergewicht der Mittelmächte verstärken. Daran könnte auch Amerika nichts ändern, selbst wenn es willens und fähig wäre, ein großes Heer nach Europa hinüberzuwerfen. Die geistige und sittliche Überlegenheit Deutschlands hat alle auf ihre überwältigende Übermacht an Menschen, Geld und Rohstoffen sich gründende Siegeszuversicht der siebzehn Ententemächte zuschanden werden lassen und hat den Taterweis dafür erbracht, daß in der Welt nicht die Zahl, sondern Geist und Wille herrschen. An unserer unbeugsamen Entschlossenheit und Widerstandskraft, an unserem Nibelungentrotz und Heldenmut, an unserem Opferwillen und Organisationstalent sind alle Anstürme der Feinde gescheitert: wie wir auf den Schlachtfeldern dank Hindenburgs genialer Führung noch nie dagewesene Erfolge errangen, so wurden wir auch der wirtschaftlichen und Ernährungsschwierigkeiten, in die Englands rücksichtslose Aushungerungspolitik uns versetzte, allmählich Herr, und wie wir der von den Munitionswerkstätten der ganzen Welt gespeisten Übermaterialschlacht im Westen Jahre hindurch standhielten, so konnte auch unsere Rüstungsindustrie den sich ins Ungeheure steigernden Anforderungen genügen. Durch die Eroberung weiter Gebiete in Europa ist unsere Lage politisch und wirtschaftlich so gut wie unüberwindbar geworden, und die Zeit, auf die namentlich England anfangs pochte, ist längst unser Bundesgenosse geworden, vermehrt doch unser uneingeschränkter Unterseebootskrieg die Schwierigkeiten unserer Gegner von Tag zu Tage und ruiniert langsam, aber sicher Englands Handelsflotte, auf der sich seine Weltmacht aufbaut. Uns könnte nur eins besiegen: innere Zwietracht. Und sie unter uns zu erregen, darin finden

sich die russischen Revolutionäre, deren Gewaltherrschaft eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Methoden des zaristischen Regiments hat, mit den Westmächten in Einmütigkeit zusammen. Nur wenn wir auch dieser inneren Gefahr Herr werden — und die besonnenen Elemente unserer Arbeiter werden mit dazu helfen — dann können wir dem Ende des Krieges voll Zuversicht entgegensehen, wie lange es auch die verblendete Verbissenheit unserer Gegner noch hinausschieben mag: dann wird dieser Krieg — die Feinde wollen es nicht anders — mit einem deutschen Frieden ausgehen.

Um so unausweichlicher aber ist es unsere Pflicht, aus dem unfruchtbaren Zustande allgemeinen Friedensgeredes herauszukommen und uns darüber klar zu werden, was wir beim kommenden Friedensschlusse eigentlich durchsetzen wollen und müssen. Je größer und geschlossener die Menge der Volksgenossen ist, die mit klaren und bestimmten Forderungen hinter der Regierung und ihren Friedensbevollmächtigten steht, um so leichteres Spiel werden diese haben, zu einem Frieden zu gelangen, den wir um Deutschlands Zukunft willen brauchen.

Denn um Deutschlands Zukunft handelt es sich, nicht nur um die Beendigung der gegenwärtigen Not. Dieser Krieg ist nur der blutige Abschluß all jener mißgünstigen Bestrebungen der älteren Weltvölker, die während des 19. Jahrhunderts unsere Einigung vereiteln wollten, die sich dann unseren Versuchen, in der Welt Raum und Einfluß zu gewinnen, auf Schritt und Tritt widersetzten und die voll Neid und Furcht gegenüber unserem fabelhaft raschen Aufschwung uns wieder in jenen Zustand völliger Ohnmacht zurückversetzen wollten, wo der deutsche

Boden der Tummelplatz fremder Heere und das deutsche Land eine leichte Beute fremder Gelüste war. Unser Aufstieg zum Weltvolk ist uns so blutsauer gemacht worden, wie keinem anderen Volke der Erde. Nicht nur, daß wir — ein richtiges Volk der Mitte — nirgends den Rücken frei haben, vielmehr fast auf allen Seiten von gewaltigen Mächten bedroht sind, die Richtung unserer Ausdehnungsbestrebungen, die uns Lebensraum und Atemfreiheit schaffen sollten, stieß überall auf jene Weltvölker, die früher aufgestanden waren als wir und die den unangenehmen Mitbewerber um die Güter der Erde in ihren Kreis nicht aufnehmen wollten: unser sich ständig steigernder Welthandel und unsere immer leistungsfähiger werdende Industrie drängten die andern Völker zurück und bereiteten sogar England immer größere Beklemmung; unsere Kolonialbestrebungen hatten mit der Mißgunst der Weltmächte zu kämpfen, die alleinigen Anspruch auf die noch herrenlosen Gebiete der Erde zu haben glaubten; unser weitausgreifendes Bagdad-Bahn-Unternehmen stieß in Konstantinopel auf den Widerstand Rußlands und in Mesopotamien auf den Englands; die Erwerbung von Kiautschou erregte die Eifersucht Japans: kurz, überall galten wir als der Störenfried, dem man den Platz an der Sonne mit allen Mitteln politischer und wirtschaftlicher Intrigen und Schikanen streitig machte. Und als wir uns dank unserem Fleiße und unserer Tüchtigkeit doch durchsetzten, da kam es zum Kriege, ist ja doch nach Clausewitz der Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Und das Ziel ist unsere staatliche, industrielle, wirtschaftliche und moralische Vernichtung. Daran haben unsere Gegner, solange als ihre Absichten noch nicht ganz aussichtslos waren, nicht den geringsten Zweifel

gelassen: wir würden zum Sklavenvolk Europas erniedrigt werden, wenn wir besiegt würden.

So kämpfen wir um unsere Zukunft als freies, selbständiges Volk, um die Zukunft unserer deutschen Kultur, um unsere Anerkennung als gleichberechtigtes Weltvolk in der Reihe der andern. Der Krieg, den wir führen, ist ein uns aufgezwungener Verteidigungskrieg. Aber indem er uns erbarmungslos die Augen geöffnet hat über die ungeheure Gefährdung unseres nationalen Daseins, zwingt er uns auch dazu, dafür zu sorgen, daß unsere Lage nach Möglichkeit eine dauernde Besserung erfährt.

Aber wo führt der Weg hinaus ins Freie? Hier stehen sich die Meinungen schroff gegenüber. Die einen, die sich um alldeutsche Gedanken und Bestrebungen scharen, vertreten den reinen Machtstandpunkt und wollen unsere Lage in Europa durch möglichste Ausdehnung des deutschen Machtbereichs: von der flandrischen Küste bis zum Peipussee gegen jede Wiederkehr unserer jetzigen Bedrohung sichern. Die anderen, die sich für einen Scheidemannfrieden „ohne Sieger und Besiegte" begeistern, haben sich das rein negative Programm der russischen Revolutionäre angeeignet: „Keine Annexionen und keine Kriegsentschädigungen".

Nun ist zunächst soviel klar, daß es die geschichtliche Wirklichkeit völlig verkennen heißt, wenn man glaubt, es sei möglich, den Zustand der Dinge wiederherzustellen, der 1914 bestanden hat, und da wieder anzuknüpfen, als wäre inzwischen nichts geschehen. Aus dem ungeheuren Weltenbrande wird eine völlig veränderte Welt hervorgehen, deren Umrißlinien sich jetzt schon abzuzeichnen beginnen. An Stelle der festgefügten Macht des Zarentums sind die Zuckungen der Revolution und das Chaos ge-

treten. Hier stehen wir am Vorabend grundstürzender Umwälzungen, die nicht nur das innere Gefüge des russischen Staates völlig verändern, sondern auch seinen äußeren Bestand infolge der Selbständigkeitsbestrebungen der von den Großrussen unterjochten Völker in Frage stellen. Die Ukraine, Finland, Esthland, Livland, der Kaukasus haben ihre Selbständigkeit erklärt; Polen, Kurland und Litauen sind durch uns auf den Weg staatlichen Eigenlebens gebracht und aus dem Verbande des russischen Reiches gelöst. In diesem haben vorläufig der Bruderkrieg und die Gewaltherrschaft der Bolschewiki alles staatliche und wirtschaftliche Leben zum Stillstand gebracht und alle Ordnung aufgelöst. Was sich aus diesem Hexenkessel herausgestalten wird, kann niemand sagen; nur soviel ist klar: das Rußland von 1914 ist für alle Zeit abgetan. Ähnlich steht es mit Italien: auch dies Land steht vor schwersten Erschütterungen, sowie sich erst die Folgen des frevelhaft verschuldeten Zusammenbruchs geltend machen werden. Mit dem Größenwahn des dritten Rom hat Hindenburgs Schwert gründliche Abrechnung gehalten. Unendlich viel bitterer noch muß Frankreich sein Revanchegelüst büßen. Es hat die schwersten Opfer gebracht; es hat abgesehen von den ungeheuren wirtschaftlichen Schädigungen den Bevölkerungszuwachs von mindestens 50 Jahren auf den Schlachtfeldern verloren, das heißt aber: es ist Deutschland gegenüber endgültig ins Hintertreffen geraten. Englands wirtschaftliche Übermacht gleitet ihm langsam, aber sicher aus den Händen, und ob die Kolonien Lust haben werden, für die verfehlte Kriegsspekulation des Mutterlandes eigene Opfer über den Krieg hinaus zu bringen, ist sehr fraglich. Kanada stände sich bei einem Anschluß an die Union weit besser; Australien ist nur solange an

England gefesselt, als es seiner Unterstützung gegen die Bedrohung durch Japan sicher ist; die Gärung in Indien wird mit der Rückkehr der Tausende, die Englands Unvermögen Deutschland gegenüber erlebt haben, eine gefährliche Höhe erfahren; Ägypten aber bleibt durch die Türkei, hinter der wir stehen, dauernd bedroht. Und zu dem allen die schweren Erschütterungen einer innerpolitischen Umgestaltung, die schon vor dem Kriege eingesetzt hatte und durch ihn nur unterbrochen wurde. Von den kleinen Staaten: Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien, aber auch Griechenland, die in diesem Kriege ganz oder teilweise ihre Selbständigkeit eingebüßt haben, brauchen wir in diesem Zusammenhange nicht weiter zu reden: es genügt für sie, auf Polen und Flamland hinzuweisen zum Beweise dafür, daß schon während des Krieges sich Neuordnungen durchsetzen, die unmöglich beim Friedensschluß wieder rückgängig gemacht werden können.

Es ist überhaupt eine kindliche Vorstellung zu glauben, daß das Rad der Geschichte rückwärts gedreht werden könne. Dieser Krieg ist, wie jeder andere, nur in ganz unverhältnismäßig viel höherem Grade, die Folge von Spannungen im Kräfteverhältnis der Völker, die schließlich explosivartig zu einer gewaltsamen Lösung drängten. Die Frage der persönlichen Kriegsschuld und der äußeren Kriegsveranlassung ist gegenüber der Tatsache, daß die inneren Kriegsursachen in den allmählich sich schneidenden und unausgleichbar gewordenen Lebensinteressen der kriegführenden Völker zu suchen sind und mit unausweichlicher Notwendigkeit zur gewaltsamen Lösung drängten, weil die anderen Weltvölker einen friedlichen Ausgleich uns weigerten, von untergeordneter Bedeutung. So viel ist jedenfalls klar: da unsere Gegner

die Entscheidung durch die Waffen vorzogen und der Krieg die Entscheidung mehr und mehr zu unseren Gunsten fällt, wäre es eine geschichtliche Sinnlosigkeit, die Verhältnisse von 1914 wiederherstellen zu wollen. Die innere Unwahrheit zwischen innerer Kraft und äußerer Macht, die damals bestand, hat der Krieg als unbestechlicher Richter mit schonungsloser Härte enthüllt. Zu dieser Unwahrheit zurückkehren hieße jenen Zustand innerer Spannung, der zur gewaltsamen Lösung drängte, erneuern. Deutschland hat sich in diesem Kriege als das physisch, geistig und moralisch stärkste aller Völker erwiesen: da ist es ein einfaches Gebot sittlich ausgleichender Gerechtigkeit, daß die anderen Weltvölker dieser Tatsache Rechnung tragen und daß der Friede den Machtbereich unseres Volkes, dem in allmählich unerträglich gewordener Weise der Raum zur Betätigung beschnitten wurde, da die Politik der „offenen Tür" immer deutlicher aufgegeben wurde und das wertvolle Kolonialgebiet längst in den Händen der anderen war, entsprechend erweitert. Ein freiwilliger Verzicht auf solche Machterweiterung wäre nichts als nationaler Selbstmord oder eine Selbstverstümmelung, die nicht einmal das erreichen würde, was ein völlig wirklichkeitsfremder Pazifismus sich davon erträumt: nämlich dauernde Beruhigung, weil sie die Ursache der Beunruhigung: die Tatsache der überragenden Kraft des deutschen Volkes nicht aus der Welt schaffen würde, vielmehr nach dem einzigartigen Taterweise dieser Kraft im Weltkriege die anderen Völker erst recht in argwöhnischer Furcht gegen uns zusammenschließen würde. Ein dauernder Friede ist nur möglich, wenn der Kräfteverteilung auch die Machtgeltung der einzelnen Völker entspricht, wenn das mächtigste aus der Schattenseite weltpolitischer Geltung in die

Sonne tritt und die andern sich der Notwendigkeit dieser Verschiebung der Machtverhältnisse beugen. Insofern muß jeder Krieg, auch ein reiner Verteidigungskrieg, wie wir ihn führen, für den siegreichen Teil zur Erweiterung seiner Macht, also, wenn man so will, zu „Eroberungen" führen. Das ist einfach der äußere Ausdruck einer inneren, in der geschichtlichen Entwicklung begründeten Notwendigkeit und eben darum sittlich, denn „wo Notwendigkeit ist, da ist Gott". Wer sich dagegen sperrt, versündigt sich an einem Grundgesetz des geschichtlichen Lebens und an der Zukunft des eigenen Volkes. „Umsonst prahlt man mit edler Gesinnung: jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, schwächt den Sieger und entnervt den Staat," sagt Friedrich der Große, der von diesen Dingen vermutlich etwas verstanden hat, und Bismarck pflichtet ihm bei: „Eroberung in einem gerechten Kriege ist ein ebenso gerechter als moralischer Erwerbstitel." Zu dem Feldherrn und dem Staatsmann aber tritt, ihre Meinung bestätigend, der Philosoph Hegel in seiner Rechtsphilosophie: „Insofern der Staat als solcher, seine Selbständigkeit, in Gefahr kommt, so ruft die Pflicht alle seine Bürger zur Verteidigung auf; wenn so das Ganze zur Macht geworden und aus seinem inneren Leben in sich nach außen gerufen ist, so geht damit der Verteidigungskrieg in Eroberungskrieg über."

Damit ist aber natürlich noch nichts gesagt über das Ausmaß der Machterweiterung, die wir für uns beanspruchen müssen und wollen. Kann davon keine Rede sein, daß wir uns auf einen Verzichtfrieden einlassen könnten, nachdem die Probe auf unsere militärischen, wirtschaftlichen, kulturellen, geistigen und moralischen Fähig-

keiten, zu der wir wider unsern Willen gezwungen wurden, zu unsern Gunsten ausgefallen ist und wir unerhörte Opfer an Gut und Blut haben bringen müssen, so ist doch immer noch die Wahl für uns zwischen rücksichtsloser Ausnützung unseres Sieges, falls er uns, wie wir hoffen, zufällt, und einer Mäßigung, die, indem sie klar die eigene Zukunft ins Auge faßt und sichert, nicht zugleich andern Völkern ihre Zukunft raubt. Oder anders ausgedrückt: sollen wir einen Frieden erstreben, der nichts als den reinen Machtstandpunkt vertritt und das „Wehe den Besiegten" sich zum Grundsatz macht, oder einen, der zugleich von dem Gefühl sittlicher Verpflichtung durchdrungen ist nicht nur für das eigene Volk und seine Zukunft, sondern auch für die Fortentwickelung der europäischen Kultur?

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß ein deutscher Friede nur einer von der zweiten Art sein kann, ganz abgesehen davon, daß es auch politisch klüger ist, Mäßigung zu üben, als andere zu vergewaltigen. Denn unsere eigene Geschichte vor hundert Jahren kann uns lehren, daß sich ein Volk, das überhaupt noch Selbstbewußtsein besitzt, nicht auf die Dauer zu Boden treten läßt. Wir würden uns zwar für den Augenblick sichern können, aber nur auf Kosten einer dauernden Feindschaft der von uns geknebelten Völker. Wir würden gerade damit den Riesenbund uns feindlich gesinnter Staaten verewigen, während uns doch alles daran liegen muß, eine in sich gefestigte Ruhe und einen ehrlichen Frieden innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft zu erreichen. Eine dauernde Bedrohung unserer Zukunft aber durch den Haß unserer Nachbarn, der nur auf die Gelegenheit lauerte, die ihm angetane Vergewaltigung zu rächen, könnten wir um so weniger

ertragen, als wir die Ruhe dringend nötig haben werden, um den gewaltigen Aderlaß, den der Krieg unserem Volkskörper bereitet hat, zu überwinden und der schweren Aufgaben Herr zu werden, mit denen er unser innerpolitisches Leben belastet hat.

Doch abgesehen von dem Gebot politischer Klugheit, das unsere Stellung heute — nur in viel größerem, sozusagen europäischem Rahmen — als ähnlich erscheinen läßt derjenigen Bismarcks im Frieden mit Österreich 1866, widerspräche ein brutaler Vergewaltigungsfriede dem tiefsten Kern unseres Wesens, er wäre eine Versündigung am Geiste unseres Volkstums und lenkte uns auf einen Irrweg ab, der sich an unserer Zukunft rächen müßte, wie jede Untreue gegen sich selbst sich rächt.

Wenn nämlich ein Zug für unser Wesen charakteristisch ist, so ist es der Universalismus unseres Geistes. Hierin liegt zugleich unsere ganze Stärke und unsere Schwäche. Wir sind das Volk, das von Natur am wenigsten dazu neigt, daß sich sein Nationalbewußtsein zum Chauvinismus verengert. Kein anderes Volk der Erde besitzt eine so stark ausgeprägte Fähigkeit, sich in Eigenart und Wesen anderer zu versetzen, sich, oft beinahe mit der Gefahr, sich selber an das Fremde zu verlieren, in den Geist anderer Völker mit ihren Sitten, ihrer Sprache und Kultur einzufühlen und das, was daran wertvoll ist, ehrlich und freudig anzuerkennen. So pflückten wir die Früchte vom Baume der gesamten Menschheit und wurden dadurch reicher als die andern, die, wie z. B. die Engländer mit ihrer hochnäsigen, insularen Verachtung alles Nichtenglischen, sich auf sich selbst beschränkten. Uns erfüllte im Gegensatz zu solcher Beschränktheit, die nur die eigene Ausprägung des Menschentums als vollgültig und

wertvoll anerkennen mag, von jeher die Freude an der vielgestaltigen Mannigfaltigkeit des Lebendigen, die auch in der Menschenwelt sich offenbart, und ein Gerechtigkeitssinn, der, bei oft zu bescheidener Wertung der eigenen Begabung und Leistung, das Gute und Wertvolle überall anerkennt, wo er es findet. Haben wir doch sogar mitten in diesem Kriege, wo die Wogen der Erregung hoch genug gingen, uns nie bis zu den niedrigen Schmähungen unserer Gegner hinreißen lassen, mit denen sie nicht aufhörten, uns, oder vielmehr sich selbst, zu besudeln. So liegt die Besonderheit unserer Begabung darin, daß wir befähigt sind, eine Art geistiges Band für die Völker der Erde zu werden: imstande, jede Ausprägung menschlichen Wesens zu begreifen und einzuschätzen, jede Anregung aufzugreifen und fruchtbar zu machen, sind wir bei der ganzen Welt in die Schule gegangen und haben uns von je als die großen perfectionneurs, die Vollender, wie die Franzosen uns halb spöttisch, halb anerkennend nannten, erwiesen.

Diese Freude an der Mannigfaltigkeit des Lebens hat gleichsam seine äußerlich sichtbare Offenbarung in der Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme, die unser Fluch war, solange sie nur das Zeichen der Zersplitterung des deutschen Volkstums war, deren innerer Reichtum aber unseren fabelhaften Aufschwung bedingte, sowie wir uns erst als eine organische Einheit: sprachlich durch Luther, geistig durch unsere großen Dichter und Denker, politisch durch Bismarck, fühlen gelernt hatten. Lebendige Einheit einer mannigfaltigen Vielheit aber ist wertvoller und wirkungskräftiger als unterschiedslose Einheitlichkeit. Hier liegt im tiefsten das Geheimnis unserer erstaunlichen Leistungsfähigkeit gegenüber Engländern,

Franzosen und Russen, die in sich viel einheitlicher sind als wir.

Daraus folgt aber, daß wir auch in unserer politischen Betätigung andere Wege einschlagen müssen als die anderen Völker. Jedes große, begabte und wachsende Volk will Einfluß gewinnen in der Welt, so auch wir Deutschen. Aber der Unterschied zwischen uns und den anderen Weltvölkern liegt darin: diese wollen herrschen, wir aber wollen führen. An Stelle der brutalen Gewalt wollen wir die geistige Überlegenheit, die zur freiwilligen Gefolgschaft der geringer Begabten führt, setzen. Charakteristisch für den bisherigen Gang der Weltgeschichte war die immer erneute Bildung und Auflösung riesiger Weltreiche. Ihnen allen gemeinsam vom assyrischen bis zum englischen und russischen war eine wahrhaft unersättliche Ländergier, die brutale Unterdrückung oder planmäßige Aufsaugung der unterjochten Völker, das unermeßliche Breitenwachstum bei geringer geistiger Tiefe, die rücksichtslose Durchsetzung des Herrenvolkes als der allein daseinsberechtigten Form des Menschentums auf Kosten der anderen Völker. Der Engländer vermag sich im Grunde gar kein anderes Ziel der Weltgeschichte zu denken, als daß die Welt dazu da ist, englisch zu werden: so wie er, dachten und handelten aber auch alle Weltvölker. Das Ziel war bei allen das gleiche, wenn auch die Mittel mehr oder weniger brutal waren: die gewaltsame Angleichung der andern an die jeweils herrschende Rasse und damit eine unsägliche Verarmung der reichen Mannigfaltigkeit des Lebens. Kein Wunder, daß das Leben immer wieder sich aufs heftigste gegen diese Vergewaltigung auflehnte und jedes dieser Weltreiche, nachdem sie ihren Zweck, die Völker wenigstens äußerlich und gewaltsam in eine gewisse Verbindung zu

bringen und so eine wirkliche Weltgeschichte anzubahnen, erfüllt hatten, von der Bühne des geschichtlichen Lebens wieder abtreten mußte. Denn diese Weltreiche billigten die volle und unbeschränkte Entwickelungsfreiheit nur den Herrenvölkern, die sie geschaffen, zu, die Recht und Macht für sich allein in Anspruch nahmen. Und so trat, je mehr sie sich verfestigten und je brutaler sie allen Widerstand gegen diese unerträgliche Knechtung niederhielten, an Stelle des freien Spiels der Kräfte und des freudigen Wettbewerbs einer mannigfaltigen Vielheit freier Völker die öde Einförmigkeit eines alle anderen unterdrückenden Herrenvolkes.

Demgegenüber kämpfen wir für eine neue Form weltgeschichtlichen Lebens. Unser Ziel ist nicht Unterdrückung und Vergewaltigung der andern Völker, ist nicht ein Weltreich brutaler Gewalt, das die andern nur äußerlich ablöste, ohne innerlich etwas zu ändern, sondern ein Reich deutschen Geistes, das den andern die Wege zur eigenen Entwickelung und selbständigen Kultur weisen und sie zu einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft im Dienste der großen Menschheitsaufgaben zusammenschließen möchte. An die Stelle der Unterdrückung soll so der freie Wettbewerb treten, in dem jedes Volk soviel gilt, als es an äußeren und geistigen Gütern zu der Austauschgemeinschaft beizusteuern vermag, als es schafft im Dienste der andern.

Insoweit kämpfen wir nicht nur für unsere Freiheit, sondern für die Freiheit der Welt. Von unserem Siege hängt es ab, ob neben dem Angelsachsentum noch für selbständige Entwicklung anderer Völker Raum sein soll oder nicht. Es geht um den Sinn der Weltgeschichte, denn es ist kein Zweifel, daß die Zukunftsentwicklung der

Menschheit eine völlig andere wird, je nachdem, wohin sich das Zünglein der Kriegsentscheidung neigen wird. Das fühlen auch unsere Gegner: darum spielen in diesem Kampfe allerlei Ideen eine so beherrschende Rolle. Auf beiden Seiten ist das Bewußtsein lebendig, daß dieser Krieg nicht nur ein Kampf politischer und wirtschaftlicher Gegensätze, sondern zugleich ein Kampf der Weltanschauungen ist. Und es ist durchaus ehrliche Überzeugung, daß unsere Gegner unsern Sieg auch darum vor allem verhindern wollen, weil er für sie den Untergang all ihrer Überzeugungen bedeutete. Deutschland scheint ihnen der Inbegriff aller möglichen verwerflichen und unsittlichen Anschauungen, und umgekehrt sind auch wir nur zu leicht geneigt, an der Ehrlichkeit der idealen Ziele zu zweifeln, für die die Gegner zu kämpfen vorgeben. Hier steht eben Weltanschauung gegen Weltanschauung. Unsere Gegner vertreten im ganzen, wie besonders Kjellén gezeigt hat*), die Ideale der Französischen Revolution, in uns aber sind Kants und Fichtes Ideen lebendig. Dort ist Freiheit das beherrschende Wort, bei uns Ordnung; dort Gleichheit, bei uns Gerechtigkeit; dort Menschenrechte, hier Pflicht. Dort ist der Staat nur ein gegenseitiger Vertrag, dazu bestimmt, den einzelnen zu schützen und ihm möglichst ungehemmte Betätigung zu gewähren, hier ist er ein lebendiges, organisches Ganze, das sein eigenes Leben lebt, dem jeder einzelne eingeordnet ist wie die Zelle dem Körper, das darum Leistungen vollbringt, die über die Kraft jedes einzelnen gehen. Dort herrscht zwischen Staat und Einzelwillen eine nur widerwillig ertragene Spannung, hier löst sich der Widerstreit zwischen Einzelwesen und Gesamtheit in dem Gedanken, daß der einzelne nichts bedeutet

*) Die Ideen von 1914. Leipzig 1915.

ohne die Gesamtheit, in dem Gedanken der Einheit von Volk und Staat, in der freiwilligen Unterordnung des Einzelichs unter die Gesamtheit, was unsere Gegner als „Militarismus" verketzern und wovon sie uns und die Welt befreien wollen. Für diese einzigartige Vereinigung von straffster Ordnung, freiwilliger Unterordnung und persönlicher Freiheit haben unsere Gegner kein Verständnis, weil sie im Grunde auf dem individualistischen Standpunkt des 18. Jahrhunderts stehengeblieben sind, während uns die Not der napoleonischen Unterdrückung und die innere Erneuerung, die zur Befreiung führte, die Augen geöffnet hat, für den überragenden Wert der Gesamtheit des im Staate sich zusammenschließenden Volkes. Für uns ist der Staat ein Individuum höherer Ordnung, und eben darum treten wir aus tiefster Überzeugung für das Recht seiner freien Entwickelung ein und lehnen jede Politik der Vergewaltigung fremden Staaten gegenüber ab.

Der Zusammenschluß mehrerer Staaten zu einem Ganzen ist damit durchaus nicht abgelehnt, aber er darf nicht, wie es bei den bisherigen Weltreichen der Fall war, auf dem Wege gewaltsamer Unterdrückung der schwächeren erfolgen, sondern muß ein freiwilliger Bund sein, in dem sich die einzelnen der Führung des mächtigsten und tüchtigsten in allen gemeinsamen Angelegenheiten unterordnen, im übrigen aber in allen eigenen Angelegenheiten völlig selbständig sind. Im Deutschen Reich mit seiner Musterkarte verschiedenartigster Staatengebilde ist diese von uns erstrebte weltpolitische Zukunftsentwicklung in geradezu vorbildlicher Weise im kleinen Maßstab durchgeführt. Deutschlands Stämme und Staaten führen ihr selbständiges Einzelleben und bilden doch nach außen hin eine festgefügte Einheit. Erst dieser Zusammen-

schluß hat Deutschland groß gemacht und uns zu Leistungen befähigt, die niemand für möglich gehalten hätte. Auf diesem Wege aber geht der Aufstieg der Menschheit weiter. Erst der freiwillige Zusammenschluß *selbständiger* Staaten zu gemeinsamer, gegenseitig fördernder Arbeit und kraftvoller Einigkeit bringt Schöpfungen zuwege, zu denen kein einzelner Staat für sich allein imstande ist. Der Weltkrieg aber hat es bewiesen, indem der unendlich viel schwächere Vierbund, der sich unter voller Wahrung gegenseitiger Freiheit zu dem allen gemeinsamen Ziele der Verteidigung gegen frevelhaften Angriff zusammengefunden hatte, fast der ganzen übrigen Welt siegreichen Widerstand zu leisten vermochte, daß freiwillige Vereinigung und rückhaltlose Unterordnung unter gemeinsame Ziele ungeahnte Kräfte zu entbinden imstande ist.

Dieser Vierbund aber ist berufen, den Ausgangspunkt einer neuen Form der Weltmachtpolitik zu bilden: gegründet zur Verteidigung und auf der völligen Freiheit der vier Staaten aufgebaut, fehlt ihm von vornherein die Absicht, ja die Möglichkeit, sich für bestimmte Eroberungsziele einzusetzen. Das ist wohl möglich bei einer Weltmacht alten Stils, in der von Anfang an der einheitliche Eroberungswille des Herrenvolkes ausschlaggebend ist, nicht aber in einem Staatenbunde mit den besonderen Interessen der einzelnen Staaten. Das zeigt sich ja schon an Deutschland, trotzdem hier die Dinge doch insofern sehr viel einfacher liegen, als die verschiedenen deutschen Staaten national einheitlich sind: aber die unerschütterliche Einmütigkeit aller Parteien, Stämme und Staaten war doch nur darum möglich, weil wir angegriffen waren. So bedeutet *der Gedanke des Weltmachtbundes* ein starkes Element der Beruhigung und erweist sich auch

insofern als der höherstehende. Und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der Vierbund, sowie erst die andern sehen, daß er die volle innere Freiheit der einzelnen Glieder zur Voraussetzung hat und ein Bund zum Zwecke gemeinsamer Kulturarbeit und gemeinsamer Verteidigung ist, von selbst eine starke Anziehungskraft auf die übrigen Staaten ausüben wird. Denn da die Richtung der Weltentwicklung von jeher auf die Bildung großer Reiche ausgegangen ist, weil auf diese Weise die Kraft und Arbeitsleistung der Gesamtheit sich unverhältnismäßig vergrößert, und diese Entwickelung heute darauf aus ist, die Erde unter wenige große Machtgebiete zu verteilen, geraten die kleineren Völker von selbst in die Zwangslage, im eigenen Interesse ihren Anschluß bei solch einer Weltmacht zu suchen. Sie werden aber sicherlich geneigter sein, sich einem Weltmachtbunde freier Staaten anzuschließen als einer Weltmacht, die auf der Zwangsherrschaft eines Herrenvolkes beruht, sei diese Zwangsherrschaft nun auf finanzieller Übermacht, wie bei Amerika, oder auf militärischer, wie bei Japan, und bis zur Revolution auch bei Rußland, oder auf beiden, wie bei England, begründet. So wächst vielleicht im Laufe der Zeit aus dem Vierbund einmal der Bund der Vereinigten Staaten von Europa heraus, in dem es kriegerische Verwickelungen nicht mehr geben könnte, der vielmehr erst die überreichen Fähigkeiten der europäischen Völker zur höchsten Kraftentfaltung im Dienste der Menschheitskultur entfalten würde, während sie jetzt in leidenschaftlicher Verblendung gegeneinander kämpfen und sich heillos schwächen.

So birgt dieser Krieg eine Weltwende in seinem Schoß, wenn wir die Zeichen der Zeit recht zu deuten wissen. Denn an uns wird es liegen, ob die Entwickelung

rasch und entschieden diesen Weg einschlägt oder ob Europa in neuen Kriegen sich vollends verblutet. Das künftige Schicksal Europas ist tatsächlich in unsere Hand gegeben, und damit liegt eine ungeheure Verantwortung auf uns.

Zum dritten Mal schon in der Geschichte Europas, die ja im Grunde bisher die Weltgeschichte war, sind wir Deutschen berufen, eine Weltwende herbeizuführen. Das erste Mal geschah es in der Völkerwanderung. Indem damals deutsche Stämme das römische Reich zertrümmerten, machten sie die Bahn frei zu neuen selbständigen Entwickelungen. Auf dem Boden des Römertums, in dem alle einzelnen Volksindividualitäten allmählich wie in einem formlosen Brei auf- und untergingen, entstanden nun durch den Zustrom unverbrauchten, frischen Blutes eine ganze Reihe neuer Völker mit eigenartiger Entwicklung. Die alt gewordene Welt verjüngte sich wieder. Eine neue, in sich vielgestaltige Kulturentwicklung setzte ein, und die europäische Staatenfamilie, die nun Träger des geschichtlichen Lebens für die nächsten anderthalb Jahrtausende ward, ist nicht nur in ihrem Ursprung durch unser Volk bedingt, sondern wurde auch noch lange während des Mittelalters vor allem im Verfassungs- und Rechtsleben und damit im Aufbau der neu sich bildenden Staaten durch den starken Einschlag deutschen Blutes beeinflußt.

Zum zweiten Mal kämpfte Deutschland im 16. Jahrhundert einen Freiheitskampf, dessen Bedeutung eine nicht nur nationale, sondern weltgeschichtliche war. Indem wir in der Reformation das Recht der freien, persönlichen Überzeugung erkämpften gegenüber aller äußeren Autorität und dem Gewissenszwang, und dieses Recht unter unsäglichen Blutopfern im Dreißigjährigen Kriege behaupteten, legten wir den Grund zur gesamten modernen

Kultur, die auf der Grundlage der Gewissens- und Denkfreiheit, der persönlichen Selbständigkeit und Verantwortlichkeit beruht. Damit machten wir die Bahn frei zu jener erdfrohen Diesseitigkeit, die in unermüdlichem Arbeitswillen und fröhlicher Schaffenslust das Antlitz der Erde in wenig Jahrhunderten völlig umgestaltete, zu einer wirklichen Beherrschung der Natur und im Zusammenhang damit zu einer Umformung der Welt- und Lebensanschauungen, der Lebensbedingungen und -verhältnisse sowie der gegenseitigen Beziehungen der Völker führte.

Heute aber kämpfen wir zum dritten Mal einen Befreiungskampf, der wieder weltpolitische Bedeutung hat. Indem wir für uns die Bewegungsfreiheit erkämpfen gegen den übermäßigen Druck der gewaltigen Weltreiche, die wieder jedes für sich das Aufgehen der von ihnen unterjochten Völker in die öde Einförmigkeit eines der Art des Herrenvolkes sich angleichenden Völkerbreies zum Ergebnis hätten, bringen wir das Recht auf freie und selbständige Entfaltung ihrer Eigenart auch für die anderen Völker zum Siege. Und schon während des Weltkrieges haben wir den Taterweis erbracht, daß es sich hier für uns nicht nur um schöne Worte handelt, wie sie die Entente ständig im Munde führt, um ebenso ständig dagegen zu handeln, sondern daß wir dies bewußt als eine unserer besonderen Aufgaben erkannt haben. Wir haben nicht nur die Türkei und Bulgarien von der Überflutung und Unterjochung durch Rußland und England gerettet, wir haben bereits zwei unterjochten Völkern: den Polen und den Flamen zu einer nationalen Auferstehung verholfen. Ja, mehr noch: indem wir die zaristische Macht zertrümmerten, machten wir die Bahn frei zu den Selbständigkeitsbestrebungen all der von den

Großrussen gewaltsam unterjochten Völker, der Finen Esthen, Letten, Litauer, Ruthenen u. a. Ohne uns wäre das Schicksal all dieser Völker besiegelt gewesen: sie wären mit brutaler Gewalt gezwungen worden, in der russischen Völkerflut unterzugehen, ohne die Möglichkeit zu haben, ihre besondere Eigenart nach den ihnen verliehenen Fähigkeiten zu entfalten. Die Menschheit aber wäre um so viel innerlich ärmer geworden.

Damit ist uns unser eigener Weg in die Zukunft klar und deutlich gewiesen. *Wir würden unser tiefstes Wesen verleugnen, wenn wir die Wege Rußlands und Englands wandeln wollten*, die keine anderen als die aller bisherigen Weltreiche sind. Wir wollen, indem wir unsere eigene Zukunft sicherstellen, die Zukunft keines anderen Volkes vernichten. Und insofern kann ein deutscher Friede niemals ein Vergewaltigungsfriede, sondern nur ein *Verständigungsfriede* sein, der die Lebensnotwendigkeiten der anderen ebenso achtet, wie er die Berücksichtigung der eigenen Lebensinteressen von seiten der anderen verlangt.

Viermal: im Friedensangebot unseres Kaisers vom 12. Dezember 1916, in der Friedensresolution des Reichstages vom 19. Juli 1917, in unserer Antwort auf die Papstnote und Weihnachten 1917 in Brest-Litowsk haben wir unsere Bereitwilligkeit zu solchem Verständigungsfrieden feierlich erklärt. Wir haben dabei unsere Gegner nicht im unklaren darüber gelassen, daß dieser Verständigungsfriede nicht im Sinne eines Verzichtfriedens gemeint ist. Der Krieg hat den Beweis erbracht, daß unsere Weltstellung unserer tatsächlichen Macht und inneren Stärke nicht im entferntesten entspricht. Dem ist unter allen Umständen Rechnung zu tragen, um so mehr

als wir die Entscheidung durch die Waffen nicht gesucht, sondern, bis an die Grenze äußerster Selbstverleugnung in unserer Friedensliebe gehend, immer wieder hinausgeschoben haben. Da aber die Entscheidung der Waffen, die unsere Gegner erzwangen, zu unseren Gunsten bisher ausgefallen ist und, wie wir zu hoffen berechtigt sind, bis zum Ende ausfallen wird, so wäre es geradezu eine Ermutigungsprämie für erneute Überfallsversuche in der Zukunft, wenn der Zustand der Dinge von 1914 einfach wiederhergestellt würde. Noch sind unsere westlichen Gegner — trotz Rußland — zur Anerkennung dieses Kriegsergebnisses nicht reif: sie gefallen sich immer noch, namentlich England, in der Rolle des Weltrichters, der Macht und Recht besitze, Deutschland die Aufnahme in den „Bund der Nationen" zu verweigern. So wird sie unser gutes Schwert zwingen müssen, unsere Weltgeltung anzuerkennen und uns, wenn es nicht anders geht, unter eigenen Opfern die uns gebührende Machterweiterung zuzubilligen. Eins aber ist klar, daß unsere Friedensgeneigtheit kein Freibrief für frevelhafte Kriegsverlängerung ist, daß wir vielmehr um der sinnlosen Opfer willen, die unsere Gegner uns noch weiterhin zu bringen zwingen, auch genötigt sein könnten, unsere Forderungen zu erhöhen, um die Wiederholung eines ähnlichen Raubkrieges in Zukunft nach Möglichkeit einzudämmen.

Welches sind nun die Forderungen, auf denen wir unter allen Umständen bestehen müssen, wenn wir unsere Lebensinteressen wahren wollen?

Welches sind überhaupt unsere Lebensinteressen? Darüber vor allem müssen wir uns untereinander verständigen. Und über das Mindestmaß unserer Forderungen ist eine solche Verständigung ja auch bereits erzielt. Hat

doch sogar Scheidemann auf dem letzten Parteitage in Würzburg erklärt: „Wir verlangen durch den Verständigungsfrieden für Deutschland territoriale Unversehrtheit, die wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit und die Freiheit der Meere. Ohne die nötige Bewegungsfreiheit würde Deutschland ersticken." Darin liegt das klare Eingeständnis, daß Deutschlands Dasein aufs schwerste bedroht ist, wenn es uns nicht gelingt, diese von Scheidemann aufgestellten Mindestforderungen durchzusetzen. Diese Forderungen hängen aber von ganz bestimmten Voraussetzungen ab, ohne die sie sich gar nicht erfüllen lassen. Wer darum die einen will, muß sich auch für die anderen einsetzen.

Nun bedarf die erste Forderung unter Deutschen keiner ausführlichen Erörterung: daß unser Vaterland keinerlei Einbuße an seiner territorialen Macht erleiden darf, ist für uns einfach selbstverständlich. Daraus folgt, daß Elsaß-Lothringen überhaupt kein Gegenstand der zukünftigen Friedensverhandlungen sein darf. Wie wenig freilich die Entente geneigt ist, trotzdem sie angeblich allein für das rein ideale Ziel der Freiheit der Nationen kämpft, auch uns dies Recht auf Freiheit zuzugestehen, zeigt sich besonders klar darin, daß sie sich mit Frankreichs Forderung auf dieses alte deutsche Land, das uns zur Zeit tiefster Ohnmacht des Reiches in schmählichem Raub entrissen wurde und das in zweihundertjähriger Fremdherrschaft nicht aufgehört hatte, deutsch zu bleiben, solidarisch erklärt hat. Hier von einer französischen Irredenta zu zu reden, ist sinnlos, da kaum $^1/_7$ der Bevölkerung Franzosen sind, ganz abgesehen davon, daß selbst eine an Zahl überwiegende Fremdbevölkerung oft in einem ihr stammesfremden Staate verbleiben muß, wenn ihr Ausscheiden diesem Staate geographisch allzu ungünstige Grenzen geben

und damit seine Sicherheit und seinen Bestand gefährden würde. Das ist z. B. der Fall mit den polnischen Bezirken in unseren östlichen Provinzen. Bei der weitgehenden Vermischung der Völker und den verwickelten Verhältnissen der Staaten in Europa können eben Volks- und Staatsgrenzen nicht überall zusammenfallen, leben doch auch über 10 Millionen Deutsche jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches. Für die Reichslande fällt aber zudem sogar die Volksgrenze mit der natürlichen geographischen Grenze fast ganz zusammen: es ist der Kamm des Wasgenwaldes. Denn der Rhein ist „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze". Daß aber sogar Amerika Frankreichs Begehrlichkeit nach den Reichslanden unterstützt, zeigt deutlich, daß das scheinheilige Gerede von der Wiedergutmachung des Frankreich im Frankfurter Frieden angetanen „Unrechts" nichts als ein recht durchsichtiger Vorwand für eine empfindliche wirtschaftliche Schwächung Deutschlands ist. Denn im Elsaß sind außerordentlich wertvolle Kalilager entdeckt worden. Kämen sie in die Hand der Entente oder vielmehr Amerikas, das sehr bald seine Hand auf sie legen würde, um sich für die Schulden Frankreichs damit bezahlt zu machen, so wäre das deutsche Kalimonopol und damit eine der wertvollsten Waffen im Kampfe um unsere wirtschaftliche Selbständigkeit unsern Händen entwunden, Amerika aber wäre seinem Ziel, ein Welthandelsmonopol aufzurichten, wieder einen bedeutenden Schritt nähergekommen. Im übrigen hätten eigentlich alle europäischen Staaten Veranlassung genug, die Einmischung Amerikas in europäische Angelegenheiten mit allen Mitteln zu bekämpfen. Daß Frankreich nach seinen ungeheuren Blutopfern die beiden menschenreichen Provinzen gern wieder besäße, kann man begreifen, da es

ohne sie von vornherein auf jeden weiteren Wettbewerb mit Deutschland bei dessen im Vergleich zu dem seinen ungeheuren, jährlichen Bevölkerungsüberschuß verzichten müßte, das gibt dem unglücklichen Volke aber keinerlei Rechtstitel auf den Besitz deutschen Landes.

Zur territorialen Unversehrtheit Deutschlands gehören aber ebenso unzweifelhaft die uns geraubten Kolonien. Es ist klar, daß wir auf ihrer Rückgabe um unserer Zukunft willen bestehen müssen. Wir haben ja Faustpfänder in den von uns besetzten feindlichen Gebieten genug in der Hand, um in dieser Richtung einen Druck auf unsere Feinde ausüben zu können. Freilich nicht unmittelbar auf England, das den größten Teil unserer Kolonien, in die es den Krieg allen völkerrechtlichen Abmachungen zum Trotz hineingetragen hat, in seiner Hand hat, und das freiwillig auf den lange erstrebten und unter ungeheuren Kosten endlich erreichten Machtzuwachs nicht verzichten wird in dem Augenblick, wo es vor der Vollendung seiner riesenhaften Weltmachtpläne steht. Doch glücklicherweise sind wir auch England gegenüber nicht ohne Waffen, um es zum Verzicht zu zwingen. Wir haben Belgien in der Hand, und welche ungeheure Bedrohung England in dieser Tatsache sieht, beweisen ja am besten die sechzehn Flandernschlachten vom Juli bis November 1917, in denen es geradezu grauenhafte Opfer brachte, um die deutschen Stützpunkte für Unterseeboote und Luftschiffe in seine Gewalt zu bringen. Unsere Unterseeboote aber werden schließlich auch Englands Vernichtungswillen brechen, da die Schiffsneubauten weit hinter der Zahl der Versenkungen zurückbleiben und langsam, aber sicher die Ziffer erreicht wird, über die hinaus England den Krieg nicht

fortsetzen kann. Dann wird es sich zu der Anerkennung unserer Gleichberechtigung verstehen müssen.

Dazu gehört aber neben der Rückgabe unserer Kolonien der rückhaltlose Verzicht auf den Versuch, uns nach dem Kriege wirtschaftlich zu erdrosseln. Daß die Engländer im Bunde mit den Amerikanern es ernst mit dem rücksichtslosesten Wirtschaftskrieg gegen uns meinen, daran läßt schon ihr ganzes Verhalten während dieses Krieges keinerlei Zweifel. Sie haben es in erster Linie auf Vernichtung unserer Industrie und unseres Welthandels abgesehen. Was deutscher Fleiß in unseren oder fremden Kolonien und Ländern aufgebaut hatte, haben sie planmäßig vernichtet: unsere Geschäfte wurden liquidiert, unsere Geschäftsbücher und Guthaben vernichtet, der Inhalt unserer Geschäftsbücher, unsere Geschäftsverbindungen und Geschäftsgeheimnisse den englischen Kaufleuten zugänglich gemacht; unsere Patente wurden aufgehoben; neutrale Firmen wurden gezwungen, allen Geschäftsverkehr mit uns abzubrechen und deutsche Angestellte zu entlassen; Lügen und Verleumdungen schändlichster Art untergruben allenthalben das Vertrauen zu dem deutschen Namen — kurz vor keinem noch so gemeinen Mittel schreckte man zurück, um den lästigen deutschen Konkurrenten, dessen Tüchtigkeit, Fleiß und besseren Arbeitsmethoden man sich unterlegen fühlte, mit Gewalt aus dem Felde zu schlagen. Der Wiederaufbau seines Handels über See sollte ihm nach Möglichkeit erschwert, ja unmöglich gemacht werden. Dies Werk aber soll der für die Zeit nach dem Kriege vorbereitete Wirtschaftskrieg vollenden.

Sein Ziel ist, kurz gesagt, uns die Rohstoffe, die wir brauchen, um unser Wirtschaftsleben wie bisher aufrechtzuerhalten, unter Versagung des Meistbegünstigungs-

rechtes, vorzuenthalten oder sie uns jedenfalls so zu verteuern, daß unsere Industrie nicht mehr daran denken könnte, mit der angelsächsischen zu konkurrieren und unser Welthandel von selbst an Blutarmut zugrunde ginge. Dann wäre die Welt für unabsehbare Zeit den Angelsachsen tributpflichtig.

Hier droht uns in der Tat eine schwere Gefahr. Denn unsere Gegner wissen natürlich genau so gut wie wir, daß Deutschland ein an Naturschätzen armes Land ist, das sich jedenfalls mit den Reichtümern an Bodenschätzen in Amerika und im englischen Reiche entfernt nicht messen kann. Unser Reichtum war unsere Arbeitswilligkeit und hohe technische Begabung, die uns die Rohstoffe der Welt zu hochwertigen Waren verarbeiten ließ. Aber unsere Tüchtigkeit nützt uns nichts, wenn uns die Rohstoffe verweigert werden. Dann können wir Millionen von Arbeitern nicht mehr ernähren und sind gezwungen, wieder, wie in den Zeiten früherer Ohnmacht, Menschen statt Waren auszuführen. Amerika wartet schon darauf, unseren intelligenten Arbeitern die Tore weit zu öffnen, wir aber würden rettungslos verarmen und würden den amerikanischen Milliardären tributpflichtig. So enthüllt uns der Krieg erbarmungslos unsere größte Schwäche. Da wir bei der Verteilung der Erde viel zu spät gekommen sind und uns mit den Brocken, die noch übrig waren, begnügen mußten, und auch bei diesen langsam genug zugriffen, weil wir die Unentbehrlichkeit ausgedehnten Kolonialbesitzes für jedes Weltvolk noch nicht begriffen hatten, sind wir allmählich in immer drückendere Abhängigkeit vom Ausland geraten. Statt daß wir eigene Rohstoffe zu Fertigfabrikaten umschaffen konnten, waren wir genötigt, sie in steigendem Maße vom Ausland zu beziehen

und mit unsern Fertigfabrikaten zu bezahlen, die natürlich mit den ausländischen Industrieerzeugnissen in schärfste Konkurrenz traten und sie vermöge ihrer größeren Güte auf ihrem eigenen Gebiete aus dem Felde schlugen. So entwickelte sich der einzigartige Zustand, daß unser Wohlstand vermöge unserer Tüchtigkeit fabelhaft schnell wuchs — auf Kosten derer, die uns durch ihre Rohstofflieferungen überhaupt erst die Möglichkeit schufen, mit ihnen zu konkurrieren. Gleichzeitig wuchs natürlich auch unsere Bevölkerung immer mehr. Auf dem gleichen Raum, der 1800 in Deutschland 25 Millionen Menschen ernährte, fanden 100 Jahre später 65—70 Millionen lohnende Beschäftigung. Statt daß sich also die deutsche Arbeitskraft über weite Räume eigenen Gebietes verteilte, nachdem die schmähliche Zeit, wo wir der Völkerdünger der ganzen Welt gewesen waren, glücklich überwunden war, drängte sie sich auf dem engen Raum in der Mitte Europas zusammen und suchte in Industrie und Handel ihre Betätigung, statt über See wirtschaftlich neue Gebiete durch kolonisatorische Arbeit zu erschließen. Die Folge war eine zunehmende Verärgerung aller der Staaten, die uns ihre Rohstoffe lieferten, um sie in Gestalt von Industrieerzeugnissen teuer wieder von uns zurückzunehmen. Das Gefühl wuchs allmählich immer mehr, daß wir die ganze Welt uns auf friedlichem Wege tributpflichtig machten, und daß wir die Gewinne einheimsten, die die Rohstoffe liefernden Länder sich natürlich lieber gönnten als uns.

Nur so erklärt es sich, daß wir in diesem Kriege so wenig freundschaftlichen Gefühlen begegnet sind selbst bei Völkern, deren beste Kunden wir waren und die doch schließlich ins Lager unserer Gegner abschwenkten. Das ist nicht nur die Folge des Druckes, den die Entente aus-

übte, und des englischen Lügenfeldzuges. Denn dieser konnte mit seiner gewissenlosen Verhetzung nur darum so verheerend wirken, weil der Boden zur Aufnahme der Lügensaat in dem allgemeinen Übelwollen und Neid gegen Deutschland bereitet war. Verärgerung ist die beste Nährmutter aller Verleumdung.

Unsere weitgehende wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland aber haben wir alle — nicht nur unsere Kaufleute und Industriellen — bitter genug während dieses Krieges am eigenen Leibe erfahren müssen. Unser gesamtes Wirtschaftsleben ist durch unsere fast völlige Absperrung von der Welt so gut wie ganz in Frage gestellt, jedenfalls zu einer weitgehenden Umlagerung gezwungen worden. Die Preise, die wir für unsere Kleiderstoffe jetzt bezahlen müssen, zeigen auch dem Blindesten, daß wir nicht imstande sind, uns aus den Erzeugnissen unseres eigenen Landes preiswert zu kleiden. Die 7—8 Millionen Schafe, die wir vor dem Kriege hatten, deckten entfernt nicht unsern Bedarf an tierischer Wolle. Wir mußten vielmehr mehr als zehnmal soviel, d. h. für rund 400 Millionen Mark einführen, davon mehr als die Hälfte aus Australien und anderen englischen Kolonien. Unendlich viel drückender noch war unsere Abhängigkeit vom Auslande, was die Baumwolle anbetrifft. Unsern Riesenbedarf von weit über ½ Milliarde Mark konnten unsere eigenen Kolonien entfernt nicht decken, da unsere afrikanischen Kolonien wenig mehr als $^1/_5$ % uns zu liefern vermochten. Im wesentlichen waren wir hier Nordamerika tributpflichtig. Noch empfindlicher aber leiden wir unter unserer jetzigen Unterernährung. Auch bei höchster Anspannung ihrer Leistungsfähigkeit vermag uns unsere Landwirtschaft nicht ausreichend zu ernähren, mußten wir doch

vor dem Kriege für fast ½ Milliarde Brotgetreide einführen. Unsere Fleisch- und Fettversorgung aber ist völlig unzureichend geworden. Unsere Viehwirtschaft ist auf die Einführung von Futterstoffen in einem Maße angewiesen, daß wir während des Krieges unsern Viehbestand in der alten, recht beträchtlichen Höhe nicht haben halten können, sondern zu weitgehenden Abschlachtungen greifen mußten. Die Folge war natürlich eine zunehmende Fleisch-, Fett- und Milchknappheit, die um so drückender fühlbar wurde, als wir während des Friedens für mehr als ½ Milliarde Mark Fleisch, Milch, Butter, Käse, Schmalz, Talg, Margarine, Eier und Geflügel einführten. Und durch unsere Genußmittel wie Kaffee, Kakao, Tabak, unseren Bedarf an Pflanzenfetten, an Wein und Obst, an Flachs und Hanf wird unsere Abhängigkeit vom Ausland noch verstärkt.

Nicht anders aber steht es mit einer Reihe wichtiger und für unsere Industrie unentbehrlicher Rohstoffe. Daß wir den Krieg militärisch so glatt durchhalten konnten trotz seiner ungeheuren Anforderungen an unsere Eisenindustrie, wurde uns dadurch wesentlich erleichtert, daß es uns gleich zu Beginn gelang, uns der reichen Erzgruben von Briey und Longwy zu bemächtigen, deren Lager auf etwa 3 Milliarden Tonnen hochwertiger Erze geschätzt wird. Denn schon im Frieden betrug unsere Eisenerzeinfuhr etwa 150 Millionen Mark. Bei Kupfer aber machte sich unsere Absperrung vom Auslande am deutlichsten bemerkbar, mußten wir doch schließlich zur Beschlagnahme aller kupfernen Gegenstände im Lande schreiten, da wir 6—7 mal soviel Kupfer schon im Frieden brauchten, als wir selber gewannen. Daß wir auch in anderen Rohstoffen, wie Leder, Petroleum, Holz (Papierindustrie!), stark

auf das Ausland angewiesen waren, hat sich jetzt fast bis in jeden Haushalt hinein fühlbar gemacht, während für anderes, wie Salpeter und Gummi, unsere hochentwickelte Industrie Ersatz zu schaffen wußte.

Doch genug der Beispiele, die ja nur zeigen sollten, wie abhängig unser gesamtes wirtschaftliches Leben, ja unsere ganze Lebenshaltung von der Rohstofflieferung des Auslandes ist. Diese Tatsachen sollten wir uns immer wieder vor Augen halten, und namentlich die Arbeiter sollten ihrer ständig eingedenk sein! Unsere Lage ist aber um so unangenehmer, als wir für eine Reihe der unentbehrlichsten Stoffe gerade auf die Angelsachsen angewiesen sind, die dieses Machtmittel natürlich ohne Bedenken zur Erdrosselung Deutschlands anwenden werden.

Nun sind wir freilich *diesem drohenden Wirtschaftskampf gegenüber nicht ganz ohne Waffen*. In unserem Kalimonopol und unseren hochwertigen chemischen Erzeugnissen besitzen wir außerordentlich wertvolle Druckmittel, die wir natürlich im Kampfe um eine preiswerte Lieferung von uns nötigen Rohstoffen ausnützen werden. In bezug auf manche Rohstoffe, wie Baumwolle, Kupfer, Petroleum, landwirtschaftliche Erzeugnisse, könnte uns in Zukunft eine bessere Aufschließung der Türkei und der mitteleuropäischen Gebiete, vor allem vermittels einer großzügigen Verbindung der Hauptwasserstraßen, wenigstens zum Teil von den Angelsachsen unabhängig machen. Manche andern großen Rohstoffgebiete, wie Argentinien und Chile, würden vielleicht doch lieber mit uns in engere geschäftliche Verbindung treten, als sich allmählich von Nordamerika in immer größere Abhängigkeit bringen lassen. Auch ist sehr zu bezweifeln, ob der Bund der Ententestaaten den Friedensschluß über-

dauern wird, um im Dienste der Angelsachsen Deutschland vollends zu knebeln. Der „heilige Egoismus" dürfte sie, nachdem Rußland vorangegangen ist, sehr bald ihre eigenen Wege wandeln lassen, und der große deutsche Markt ist denn doch zu verlockend, als daß man auf ihn um fremder Interessen willen wird auf die Dauer verzichten wollen. So ist dafür gesorgt, daß auch die angelsächsischen Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Aber unser Mangel an Eigenbesitz der uns nötigen Rohstoffe bleibt dennoch bestehen, und damit unsere Abhängigkeit vom guten Willen fremder Staaten, wenn sie auch gegenwärtig mit uns befreundet sind, ja bei Baumwolle, Kupfer und tierischen Fetten bleiben wir auch so für lange Zeit noch auf die Lieferung durch die uns feindlichen Angelsachsen angewiesen. Unser Wirtschaftsleben erhebt sich also auf wenig tragfähigem Grunde und bleibt auch in Zukunft der Gefahr ähnlich schwerer Erschütterungen wie im jetzigen Kriege ausgesetzt, wenn es uns nicht gelingt, uns wenigstens in bezug auf die wichtigsten Rohstoffe auf eigene Füße zu stellen.

Das aber läßt sich nur auf einem einzigen Wege erreichen: durch die möglichst rasche und gründliche wirtschaftliche Erschließung und Erweiterung unseres Kolonialbesitzes. Ob wir unsern ostasiatischen und polynesischen Besitz ungeschmälert wieder zurückerlangen können, könnte zweifelhaft erscheinen, da wir selbst im Falle eines Sieges Japan gegenüber jetzt kaum Mittel haben, um unsern Willen durchzusetzen. Aber im Falle unseres Sieges dürfte Japan zu klug sein, um nicht mit sich reden zu lassen, da es bei der kommenden Auseinandersetzung mit den Angelsachsen auf Rückendeckung durch uns angewiesen ist. Wichtiger aber als die Rückgewinnung

unserer Außenposten in Ostasien und in der Südsee erscheint ein anderes.

Wir müssen unser ganzes Streben darauf richten, als Siegespreis ein möglichst in sich zusammenhängendes Kolonialreich zu gewinnen. Das kann nach Lage der Dinge natürlich kaum irgendwo anders liegen als in Mittelafrika. Die Eckpfeiler dieses Reiches sind durch unsere drei Kolonien: Südwestafrika, Ostafrika und Kamerun gegeben. Zwischen ihnen liegen folgende Gebiete: das belgische und französische Kongogebiet; das portugiesische Angola und Mozambique; das britische Rhodesia und Ostafrika; dazu kommen die britischen Inseln Pemba und Sansibar vor Deutsch-Ostafrika und die portugiesischen Inseln do Principe und S. Thomé im Golf von Guinea. Die Nordgrenze könnte der 10. Grad n. Br. sein, der den Oberlauf des Nil etwa bei Faschoda schneidet. Sie böte keinerlei Schwierigkeit; nur der Nordzipfel von Kamerun, der bis zum Tsadsee reicht, ginge darüber hinaus. Weniger einfach gestaltete sich die Südgrenze, die sich in zwei schmalen Lappen im Osten und Westen um Britisch-Zentralafrika herumlegt und diesem nur nach Süden den Zugang zum Meere offenläßt. Da uns andrerseits das sich keilförmig in das unsrige hineinbohrende britische Gebiet unbequem sein würde, so ließe sich, schon um die Engländer zur Abtretung von Ostafrika und dem Gebiet des oberen Nils gefügiger zu machen, die Sache so einrichten, daß wir das portugiesische Gebiet südlich des Zambesi den Engländern überließen. Die früheren Burenrepubliken bekämen dann mit der Delagoabai einen Ausgang zum Meer. Daß die Walfischbai in Deutsch-Südwest in unsern Besitz übergehen muß, ist selbstverständlich. Vielleicht ließen sich auch zur

Abrundung des Gebietes die im Golf von Guinea liegenden spanischen Besitzungen durch Tausch oder Kauf erwerben.

Ein derartig zusammenhängendes Reich würde uns mit einem Schlage die uns bisher fehlende Weltgeltung schaffen. Von Ozean zu Ozean reichend, böte es mit seinen weiten noch unerschlossenen Gebieten, die uns Rohstoffe in Hülle und Fülle liefern und uns dadurch von dem angelsächsischen Monopol zum großen Teil befreien können, ein großartiges Feld kolonialer Betätigung. Seine Häfen und die den Küsten vorgelagerten Inseln ließen sich mit leichter Mühe zu Weltstapelplätzen und Kohlenstationen ausbauen. Ein Gebiet von dieser Größe und Geschlossenheit würde auch in einem zukünftigen Kriege ganz anders in der Lage sein, einem feindlichen Angriff zu widerstehen, da wir natürlich schon im Frieden durch Anlage von Bahnen und Waffenwerkstätten es militärisch auf seine eigenen Füße stellen würden, hat sich ja doch sogar ohne solche Vorbereitungen Ostafrika über drei Jahre gegen eine starke feindliche Übermacht behaupten können. Ja, das bloße Dasein eines solchen deutschen Mittelafrika würde höchstwahrscheinlich die Verwendung schwarzer Truppen in Europa unmöglich machen, da unsere Gegner ihre afrikanischen Kolonien kaum noch würden von Truppen entblößen können.

Die Lage von Mittelafrika zwischen dem Indischen und Atlantischen Ozean gäbe uns zugleich Anteil an dem Handel mit der indischen Welt und mit Südamerika. Der Traum Englands, den Indischen Ozean zu einem englischen Binnenmeer zu machen, wäre dann ebenso ausgeträumt wie die Vorherrschaft der Union in Südamerika. Das deutsche Gebiet bedeutete von selbst ein starkes Gegengewicht gegen die imperialistischen Bestrebungen Englands

und der Union und würde die Selbständigkeit der südamerikanischen Republiken wie der nichtenglischen Gebiete am Indischen Ozean stärken. Wir aber wären nicht mehr wie bisher auf die Politik der offenen Tür angewiesen, die schon vor dem Kriege stark brüchig geworden war, da die Weltmächte danach strebten, ihre Kolonien möglichst eng mit dem Mutterlande zusammenzuschließen und jede fremde Handelskonkurrenz in diesem Gebiete zu unterbinden. Wie haltlos allmählich unsere Stellung werden mußte, da uns eine „offene Tür" nach der andern zugeschlagen wurde, das lehrte auch dem Blindesten das Verhalten Frankreichs in Marokko, wo uns doch die Handelsfreiheit durch feierliche Verträge zugesichert war. Mit Mittelafrika gewönne unser wirtschaftlicher Bau erst seine tragfähige Grundlage, wir wären nicht mehr auf den guten Willen der andern angewiesen, wären nicht mehr überall nur zu Gaste und nirgends zu Hause, sondern hätten ein riesiges, gut bevölkertes und an Bodenschätzen reiches Gebiet zu eigen, dessen Aussichten für die Zukunft glänzende sind, wenn wir es erst durch Kapital und Eisenbahnen erschlossen haben. Unser Großkapital wird sich ja nach dem planmäßigen Raubzuge Englands und so mancher anderer Staaten, die nichts als einen Diebeskrieg gegen uns führten, sowieso besinnen, sich auf Unternehmungen in diesen Ländern wieder einzulassen und ähnlichen Verlusten in Zukunft auszusetzen. Für die unerhörten Einbußen, die unser Welthandel durch den organisierten Diebstahl unserer Gegner erlitten hat, wäre die Abtretung der mittelafrikanischen Gebiete eine nicht mehr als billige Entschädigung.

An Flächeninhalt würde zudem das deutsche Mittelafrika den riesigen Gebieten der anderen Weltvölker noch

nicht einmal gleichkommen. Von Maßlosigkeit unserer Forderungen kann also gar keine Rede sein. Es handelt sich hier vielmehr nur um einen Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit, Deutschland den ihm gebührenden Raum zu freier Lebensbetätigung zu gewähren. Die Freiheit der Meere nutzt uns nichts, wenn sich die großen Weltstaaten in sich abschließen. Insofern liegt unsere Zukunft nicht auf dem Wasser, sondern auf dem Lande: wir brauchen Raum. Und gerade England hat am wenigsten ein Recht, uns den zu mißgönnen, besitzt es doch fast $^1/_5$ der gesamten Erdoberfläche, d. h. neunmal mehr als Deutschland, und hat es doch den dritten Teil davon erst in den letzten drei Jahrzehnten erworben. Seine Bewegungsfreiheit ist dabei, trotzdem fast $^1/_4$ der gesamten Menschheit (über 430 Millionen) zu seinem Reiche gehört, etwa doppelt so groß als die unsere, denn da diese 430 Millionen sich auf rund 33 Millionen qkm verteilen, kommen etwa 13 Menschen auf 1 qkm. Bei uns sind es noch einmal soviel (26:1), da sich über 80 Millionen Menschen auf $3^1/_4$ Million qkm zusammendrängen. Noch besser als England sind die andern Weltreiche in ihrer Bewegungsfreiheit gestellt, da in Frankreich 9, in Nordamerika 8 und in Rußland 7 Menschen auf 1 qkm wohnen. Wie unerträglich Deutschlands Lage ist, wird aber besonders deutlich, wenn wir es mit Frankreich vergleichen, das bei einem kaum nennenswerten Geburtenüberschuß des Mutterlandes ein Gebiet größer als Europa sein eigen nennt, während Deutschland mit seinem mehr als dreißigmal größeren Bevölkerungszuwachs auf ein Gebiet angewiesen ist, das kaum den dritten Teil des französischen ausmacht.

Der Besitz von Mittelafrika würde aber nicht nur

einem auf die Dauer doch unhaltbaren Zustande ein Ende machen und die unabweisbaren Folgerungen aus unserer im Weltkrieg erwiesenen physischen, geistigen und sittlichen Stärke ziehen, er gäbe unserem Verhältnis zur Türkei und damit dem gesamten Vierbund erst den nötigen Rückhalt. Denn es ist ganz selbstverständlich, daß unser Schicksal nicht nur in diesem Kriege auf Gedeih und Verderb mit Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei verbunden ist, sondern auf lange hinaus. Die Entwickelung der Menschheitsgeschichte geht nun einmal den Weg, der zum Zusammenschluß großer Weltreiche drängt, die in sich selbst stark genug sind, allen Anforderungen zu genügen und allen Anstürmen Widerstand zu leisten. Eines der wichtigsten Ergebnisse des Weltkrieges ist aber dies, daß neben den bestehenden großen Weltreichen: Rußland, England und Nordamerika als viertes das Gebiet von der Nordsee bis zum Persischen Golf sich in einem militärischen Bunde zusammengeschlossen hat. Dieser Bund aber wird auch im Frieden nicht nur zusammenbleiben, sondern sich immer enger, militärisch und wirtschaftlich, gestalten müssen, weil namentlich die Türkei noch auf lange hinaus der Anlehnung an die militärisch und wirtschaftlich starken Mittelmächte bedarf als die einzigen, die an ihrem Bestande ein ehrliches eigenes Interesse haben. Denn bilden diese vier Staaten eine Einheit, so stellen sie eine Macht dar, die jeder anderen Mächtegruppe, wie der Weltkrieg bewiesen hat, gewachsen ist. In sich aber können sie, wenn namentlich die Türkei besser entwickelt ist, jene wirtschaftliche Unabhängigkeit und in sich ruhende Selbstgenügsamkeit erreichen, die das Ziel aller Weltmächte ist. Dann aber bilden sie ein starkes Gegengewicht gegen die englischen Weltbeherrschungspläne,

indem ihr Gebiet wie ein Riegel sich vor den Traum Englands schiebt, die gesamten Nordgebiete des Indischen Ozeans, also vor allem Mesopotamien, unter englische Oberhoheit zu bringen. Erst damit wäre Englands riesenhafter Plan endgültig gescheitert und die Gefahr seiner Weltherrschaft beseitigt, insofern sein ägyptischer Besitz, den schon Bismarck das Genick des britischen Reiches nannte, auf beiden Flanken: durch den Vierbund und durch Deutsch-Mittelafrika dauernd bedroht wäre. Es müßte damit von selbst auf den Anspruch, die alles überragende Weltmacht zu sein, verzichten und die Gleichberechtigung der anderen anerkennen. Erst dann wäre die Freiheit der Meere wirklich erkämpft, weil England gegenüber dem doppelseitigen Druck auf die Angelstellung seines Weltreiches seine Seeräuberpolitik nicht fortsetzen könnte. Gelänge es aber, wenn nicht jetzt, so bei einer zukünftigen Auseinandersetzung (da, wie Rußland zeigt, die Tage der Weltreiche alten Stils gezählt erscheinen und sicher auch England schweren Erschütterungen seines Reiches entgegengeht, wenn seine Besitzungen den frevelhaft heraufbeschworenen Krieg mit seinen unerhörten und völlig nutzlosen Opfern werden mitliquidieren müssen), Ägypten für die Türkei zurückzugewinnen, so wäre das Weltreich des Vierbunds, das auf dem neuen Grundsatz freiwilligen Zusammenschlusses unter der Führung des mächtigsten beruht, auch geographisch eine geschlossene Einheit. Es wäre dann zugleich, über drei Erdteile sich erstreckend, das wahre Reich der Mitte, das als solches seine Anziehungskraft auf die angrenzenden Staaten von selbst ausüben würde, da es ein Hort friedlicher Kulturarbeit wäre und das, weil es ein Bund gleichberechtigter Staaten ist, die Eroberungssucht der früheren Weltreiche überwunden hätte.

So schafft hier die Geschichte mit Hilfe der gewaltsamen Erschütterungen des Weltkrieges die Grundlage zu jenem Völkerbunde der Zukunft, der wenigstens in Europa und im vorderen Orient den Frieden dauernd sichern könnte, weil er nicht nur die nötige Macht besäße, sondern auch auf der Achtung vor dem Recht und der Achtung vor der Freiheit und Selbständigkeit der Völker begründet wäre. Deutschland aber ist berufen, dieser zukünftigen Entwickelung die Bahn zu bereiten, denn deutsche Gedanken sind es, die sich hier schon während dieses Krieges zu verwirklichen beginnen.

So eröffnet sich uns mit dem Besitz eines ausreichenden mittelafrikanischen Kolonialreiches eine ungeheure Zukunftsaussicht. Doch lassen wir die ferne Zukunft, die sich übrigens vielleicht doch rascher verwirklichen könnte, als wir ahnen, wenn wir unser Ziel fest ins Auge fassen, und halten wir uns an die Forderungen der Gegenwart! Gelingt es uns, die Erwerbung Mittelafrikas im Friedensschluß durchzusetzen, dann ist es mit dem Besitz allein natürlich nicht getan. Er braucht vielmehr zu seiner Erschließung, um die Erwartungen zu erfüllen, die wir an ihn knüpfen, Geld und Menschen. Nun ist ja wohl zu erwarten, daß der Reichstag in Zukunft nicht mehr wie früher um jeden Pfennig markten wird, den er für Kulturarbeiten in den Kolonien bewilligen soll. Hätte er vor dem Kriege seine Pflichten klarer erkannt, dann hätten wir jetzt unsere Kolonien gewiß nicht alle verloren. Hier können wir nicht genug von den Engländern lernen, die ganz genau wissen, daß die Gelder, die sie in eine Kolonie hineinstecken, durchaus nicht verloren sind, sondern daß sie sich schließlich, wenn auch erst nach Jahren oder Jahrzehnten, mit dem Aufblühen der Kolonie von selbst bezahlt

machen. Freilich: so rasch und glänzend lassen sich auf noch unbearbeitetem Boden Gewinne nicht erzielen, wie uns das in den schon erschlossenen fremden Kolonien und Staaten möglich war. Dafür unterliegt aber die Kapitalsanlage im eigenen Lande nicht der Gefahr, den Appetit derer zu reizen, bei denen man nur zu Gaste wohnt. Und je entschiedener das deutsche Kapital die Schwenkung vollzieht, allen Unternehmersinn, allen Fleiß und alle Tüchtigkeit den eigenen Gebieten zugute kommen zu lassen, um so rascher werden diese aufblühen und um so schneller werden sie unser wirtschaftliches Leben von den Angelsachsen unabhängig machen.

Das muß möglichst schnell geschehen, und wir müssen die nächsten 25—30 Jahre benutzen, unsern Überseebesitz zu sichern und auszubauen, weil während dieser Zeit Europa wohl mit seinem Wiederaufbau zu sehr beschäftigt sein wird, als daß größere kriegerische Verwickelungen zu befürchten wären, selbst wenn England das Kriegsglück noch einmal zu versuchen Lust haben sollte. Zu solch rascher Erschließung unseres Kolonialbesitzes aber brauchen wir Menschen. Aus Deutschland selbst werden wir so viele, wie nötig sind, nicht abgeben können und wollen, denn unsere bedeutenden Verluste an Toten und Kriegsbeschädigten werden uns zwingen, alle Arbeitskräfte in Anspruch zu nehmen, um unsere Landwirtschaft und Industrie wieder auf ihre volle Leistungsfähigkeit zu bringen. Aber all die Tausende von Auslandsdeutschen, die in der ganzen Welt, vor allem in Rußland und in den englischen Gebieten, durch den planmäßig organisierten Raubzug gegen den Privatbesitz ruiniert sind, werden nicht Lust haben, ihr Leben in den Ländern wieder aufbauen zu wollen, die ihre Tüchtigkeit und Arbeitslust so übel ver-

golten haben. Sie werden in Massen in Gebiete abwandern, wo ihnen eine neue Zukunft winkt. Hier haben wir die Aussicht, einen großen Teil der Kinder Germanias aus der Zerstreuung zu sammeln, sie vor der Gefahr zu retten, daß sie als bloßer Völkerdünger in fremdem Volkstum untergehen, und können ihre Kraft, ihre Fähigkeiten, ihren Fleiß für ein Großdeutschland über See fruchtbar machen. Es gilt nur, diesen Strom deutscher Emigranten planmäßig in unsere Kolonien zu lenken oder in Gebiete, wo sie, wie in den Ostseeprovinzen, unserem Volkstum erhalten bleiben, auch wenn sie nicht unmittelbar der deutschen Reichshoheit unterstellt werden könnten. Zur Not kämen auch südamerikanische Staaten, wie Argentinien und Chile, in Frage, die ein Interesse daran haben, dem drohenden nordamerikanischen Joche zu entgehen: in ihnen könnte ein vermehrter Zustrom deutscher Einwanderer die Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich in willkommener Weise stärken und so einen engeren wirtschaftlichen Verband zwischen Deutsch-Mittelafrika und Südamerika herstellen helfen, der imstande wäre, den Ausdehnungsbestrebungen Nordamerikas, das während des Krieges seine Hand sogar schon nach den Azoren ausstreckte, ein Gegengewicht zu bieten.

Auf diese Weise sorgten wir zugleich dafür, daß auch für Amerika die Beteiligung am Kriege zum vollen Fehlschlag würde. Denn Amerika hat natürlich in erster Linie Geschäftsinteressen am Kriege. So erklärt sich nicht nur seine sonderbare „Neutralität", die sich von offener Feindseligkeit gegen uns und einseitiger Begünstigung unserer Feinde in nichts unterschied, sondern auch sein schließlich vollzogener offener Beitritt zur Ententegenossenschaft,

als deren Aussichten auf eine glückliche Beendigung des Kriegsgeschäfts immer geringer wurden. Amerika verfolgt dabei den unverkennbaren Plan, Europa sich, ohne allzu große eigene Beteiligung, so schwächen zu lassen, daß das politische und wirtschaftliche Schwergewicht von Europa nach der neuen Welt übergehen müßte. Aber Deutschland erweist sich als granitner Widerstand gegen diese amerikanische Machtpolitik, die damit rechnet, daß die drohende völlige Erschöpfung Europas und die Unterwerfung Deutschlands unter den Willen der Milliardäre eine vermehrte Auswanderung aus den verarmten Ländern zur Folge haben wird. Diesen Strom arbeitswilliger und tüchtiger Menschen bereitet sich Amerika schon jetzt vor, mit offenen Armen zu empfangen, daher das widerlich scheinheilige Gerede, daß es nur mit der deutschen Regierung, nicht mit dem deutschen Volke Krieg führe. Mit den Milliarden, die es im Kriege verdient hat, würde es Millionen von Menschen lockende Arbeitsgelegenheit schaffen, die sie in dem krank darniederliegenden Europa nicht finden könnten, und indem es sie wie ein luftleerer Raum an sich saugte, würde es einen von Europa kaum je wieder einzuholenden Vorsprung gewinnen. Vor allem aber wäre Deutschland als Konkurrent für alle Zeit ausgeschaltet. Denn natürlich will Amerika die deutschen Arbeiter herüberziehen nicht als Deutsche, sondern als Arbeiter, die sich so bald als möglich anglisieren müßten. Das hat es ja durch die skrupellose Verhetzung alles Deutschen während des Krieges bewiesen. Aber es hat damit eine Politik eingeschlagen, die sich, wie die englische, an ihm selber rächen wird. Denn es hat die besseren Elemente seiner deutschen Bürger nicht nur zu ihrem Rassebewußtsein wiedererweckt, sondern schon während des

Krieges eine so starke Auswanderung von Deutschen aus seinem Gebiet hervorgerufen, daß die Grenzen für deutsche Auswanderer gesperrt werden mußten. Diese Abwanderung aber wird nach dem Kriege in steigendem Maße zunehmen, sowie wir den Deutsch-Amerikanern Existenzbedingungen bieten, die sie locken können, sich unter der Flagge des alten Vaterlandes ein neues Leben aufzubauen. Bedingung dafür ist, daß wir den engen bürokratischen Standpunkt nicht in unsere Kolonien verpflanzen, sondern dem größeren Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis dieser Elemente Rechnung tragen. Auch hier können wir von den Engländern nur lernen, die den Mann nach seiner Arbeitsfähigkeit und seinem Unternehmungsgeist ansehen, nicht aber nach seinen staatlich abgestempelten Zeugnissen, und die alle unnötigen Belästigungen und Schikanen vermeiden.

Gelingt es uns aber, die Auslandsdeutschen wenigstens zu einem bedeutenden Teil wieder zurückzugewinnen, zu welchem Zwecke es vielleicht wünschenswert ist, zu Mittelafrika noch Westmarokko zu erwerben, da wir damit zugleich ein für Europäer geeignetes Siedelungsland, abgesehen von seinem Reichtum an Bodenschätzen, gewönnen, so hätten wir den entscheidenden Schritt auf dem Wege zum wirklichen Weltvolk getan. Dann würde der Deutsche aufhören, bloßer Kulturdünger zu sein, den man beiseitewirft, sowie er es wagt, sich auf seine Selbständigkeit und seinen Eigenwert zu besinnen und Achtung für sein Volkstum zu verlangen. Dann würde das Deutschtum der Erde, in geschlossener Masse vereinigt, erst die Macht gewinnen, die die notwendige Grundlage für eine deutsche Kulturpolitik größten Stiles ist. So würden wir als letztes der Weltvölker unser Ziel erreichen, spät, aber

nicht zu spät. Wir stünden endlich auf eigenen Füßen und wohnten nicht mehr nur bei fremden Völkern zu Gaste. Damit würde deren Neid und Haß gegen uns zum guten Teil von selbst verschwinden, weil sie nicht mehr das Gefühl hätten, daß unser Wachstum auf ihre Kosten erfolge. Dann würde die Zeit wie ein böser Traum hinter uns liegen, wo Deutsche schmählich verfolgt wurden, nur weil sie Deutsche waren, und weil ihr Mutterland sich um den, der seine Grenzen verließ, noch weiter zu kümmern sich nicht verpflichtet fühlte, statt das Kapital an Volkskraft, das in jedem einzelnen steckte, erst verloren zu geben, wenn dieser selbst die Zugehörigkeit zum Mutterlande freiwillig löste. Hier haben wir uns vor dem Kriege sträflich an unserer nationalen Zukunft verschuldet und die furchtbare Verfolgung der Auslanddeutschen durch unsere unerhörte Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal mit heraufbeschworen. Daß die Unterdrückung alles dessen, was deutsch ist, auch nach dem Friedensschlusse nicht aufhören wird, ist ziemlich wahrscheinlich: man wird nicht mehr so brutal verfahren, aber man wird mit allen Mitteln bestrebt sein, die Deutschen zu entnationalisieren. Das zu verhindern haben wir keinerlei Machtmittel. Hier bleibt uns nur das eine Mittel, ihnen eine neue Heimstätte bei uns zu bereiten, damit wenigstens die stärkeren Elemente unter ihnen, die ihre angestammte Art nicht verleugnen wollen, den Mut finden, sich eine neue Existenz zu gründen. Dann folgt auch auf das babylonische Exil der Auslandsdeutschen die Rückkehr in das gelobte Heimatland. Für dies Ziel müssen wir im Friedensschluß die ungeheure Macht einsetzen, die wir besitzen und die uns selbst erst in diesem Kriege voll zum Bewußtsein gekommen ist. Dann wird endlich „der Tag der Deutschen" anbrechen.

Können wir aber daran denken, ein mittelafrikanisches Kolonialreich zu gewinnen und dauernd zu besitzen, ohne uns Englands Rache- und Raubgelüsten gegenüber dadurch zu sichern, daß wir Belgien in fester Hand behalten? Napoleon I. nannte bekanntlich Antwerpen eine auf Englands Herz gerichtete Pistole. Müssen wir uns nicht vor der schweren Bedrohung des rheinisch-westfälischen Industriebezirkes sichern, die in der selbstverständlichen Abhängigkeit eines „unabhängigen" Belgien von England und Frankreich liegen würde? An eine uns wohlwollende Politik Belgiens ist ja schwerlich zu denken. Ist es außerdem nicht töricht, freiwillig auf die Stützpunkte unserer Unterseeboote und Zeppeline an der flandrischen Küste zu verzichten, nachdem die Engländer selbst uns durch ihre monatelange blutige Flandernoffensive bewiesen haben, wie stark sie die Bedrohung empfinden und wie ungeheuer wichtig ihnen der Besitz dieser Küste erscheint? Zwingen uns nicht solche Erwägungen, um unserer Zukunft willen unsere Hand auf Belgien zu behalten, damit es nicht englisches Aufmarschgebiet für einen künftigen Rachekrieg wird?

Nun ist zunächst soviel klar, daß Belgien, so wie es war, nicht wiederhergestellt werden kann. Dem steht schon die feierliche Erklärung unserer Regierung entgegen: „Wir können den so lange unterdrückten flämischen Volksstamm nicht wieder der Französierung preisgeben." Das wäre aber der Fall, wenn das alte Belgien wieder erstünde, da die Wallonen die von uns eingeführte Verwaltungstrennung natürlich möglichst bald zum Zwecke einer gründlichen Französierung des flämischen Teils beseitigen würden. Wollten wir das zu verhindern suchen auf Grund irgendwelcher Friedensbestimmungen, so wäre, da die Entente

natürlich auf Seiten der Wallonen stünde, die Kriegsgefahr dauernd gegeben.

Sind wir aber in günstigerer Lage, wenn wir Belgien in irgendeiner Form uns angliedern? Mit dem unversöhnlichen Haß der Wallonen müßten wir als mit einer gegebenen Tatsache rechnen. Aber auch die Flamen wollen von einer Einverleibung ins Deutsche Reich nichts wissen, sie wollen selbständig sein. Nun wird unsere Lage selbst bei einem siegreichen Ausgange des Krieges eine ungeheuer schwierige sein, da wir vor der Bewältigung riesenhafter innerpolitischer, kultureller, wirtschaftlicher, finanzieller und kolonialer Aufgaben stehen. Da wäre es sinnlos, wenn wir ohne äußersten Zwang der Not das Heer unserer inneren und äußeren Schwierigkeiten freiwillig dadurch vermehren wollten, daß wir 7 Millionen Menschen in Abhängigkeit von uns mit Gewalt zwingen wollten, der sie aufs äußerste widerstreben. Belgien würde für uns eine Quelle ständiger Unruhen und größter Gefahren sein, und wir würden dieses „Besitzes" so wenig froh werden, wie England Irlands. Wir würden damit nur unsere Kräfte von viel wichtigeren Aufgaben zwecklos ablenken und auf eine unfruchtbare Sache verschwenden. Zudem ist es nicht zweifelhaft, daß wir in diesem Falle die Holländer uns zu offenen Feinden machten, da sie, von zwei Seiten von uns umfaßt, in eine unerträgliche Lage gerieten und im Selbsterhaltungsinteresse dazu gezwungen würden, offen ins Lager der Westmächte überzuschwenken, während sie jetzt durch die Entente sich bedroht fühlen, die in dem famosen Geheimvertrag Belgien die linke Scheldemündung und Limburg zugesichert hat. Dann aber wäre Belgien auf die Dauer doch nicht von uns zu halten, da zu dem französischen Druck im Süden der

englische im Norden käme, denn die Engländer hätten ja dann in Holland ein wundervolles Aufmarschgebiet. Es bliebe uns darum, wenn wir Belgien dauernd festhalten wollten, schließlich gar nichts andres übrig, als Holland mitzuverschlucken, d. h. eine Eroberungs- und Raubpolitik zu treiben, die nicht nur unserem Wesen völlig widerstrebt, sondern auch, wie das Schicksal Napoleons und jetzt im Weltkriege der Zusammenbruch Rußlands zeigt, in sich selbst brüchig und zum Untergang führend ist.

Es ist darum für unsere Zukunft und die ruhige Fortentwickelung unseres Reiches, dessen unüberwindbare Stärke nicht zum wenigsten darauf beruht, daß es ein fast reiner Nationalstaat ist, das einzig Richtige, daß wir darauf verzichten, uns Belgien in irgendeiner Form anzugliedern, daß wir vielmehr dies wertvollste unserer Faustpfänder nur dazu benutzen, uns gegen seine Herausgabe unser mittelafrikanisches Kolonialreich zu sichern. Im übrigen sind natürlich, auch wenn wir unsere Hand nicht auf Belgien behalten, verschiedene Formen seiner Zukunftsgestaltung denkbar. Nehmen wir den Fall, daß es als selbständiger Staat wieder erstünde, so hörte es doch mit dem Verlust des Kongostaates auf, Kolonialmacht zu sein. Aber auch innerpolitisch könnten wir seine Kraft dadurch verringern, daß wir darauf beständen, daß Wallonien und Flandern völlig selbständige Staaten würden, die nur durch Personalunion, wie Österreich und Ungarn, miteinander verbunden wären. Flandern würde dann schon im eigensten Interesse kulturell und politisch zu uns herüberneigen und damit ein starkes Gegengewicht zu den französischen Neigungen der Wallonen bilden. Eine einseitig franzosenfreundliche Politik Belgiens wäre dadurch so gut wie ausgeschlossen und die Gefährdung unserer

Flanke dadurch stark verringert. Unsere militärische Bedrohung aber würde überhaupt, auch wenn Belgien wieder ersteht, nicht schärfer sein als 1914, zumal ja bei der unerhört schnellen Entwickelung der Luftwaffe ein Angriff auf unser westliches Industriegebiet auch von viel entfernteren Stützpunkten aus als Belgien wird erfolgen können. Gegen einen etwaigen Einfall der Westmächte durch belgisches Gebiet aber muß uns nach wie vor unsere Wachsamkeit und Schnelligkeit sichern, sowie eine Reihe umfassender Sperrbefestigungen, die wir wohl oder übel an unserer ganzen nördlichen Westgrenze, die bisher so gut wie ungeschützt war, werden anlegen müssen. Die eigene Kraft bleibt schließlich immer der beste Schutz. Die militärische Bedeutung der flandrischen Küste für uns aber ist doch insofern begrenzt, als sie uns jetzt zwar wertvollste Stützpunkte bot, aber doch nur für den Kleinkrieg. Denn gerade wegen der geringen Entfernung von England könnten wir unsere Hochseeflotte hier doch nicht stationieren: sie entbehrte hier der schützenden Häfen und nötigen Bewegungsfreiheit und wäre durch England viel zu sehr bedroht, da wir ja mit der flandrischen Küste noch immer keinen offenen Ausgang zum Weltmeer hätten, vielmehr im innersten Zipfel des Sackes festsäßen. Als Ausgangspunkt für eine Invasion nach England aber käme die Küste doch erst dann in Betracht, wenn die englische Hochseeflotte und die englischen Strandbefestigungen völlig niedergekämpft wären. Militärisch würde sich also alles in allem auch bei der Wiederherstellung Belgiens unsere Lage nicht wesentlich verschlechtern, zumal in diesem Falle die inneren Gegensätze zwischen den Ententestaaten die gegen uns gerichtete Koalition bald genug auseinanderfallen ließen.

Es läßt sich aber eine Lösung der belgischen Frage denken, die für uns sehr viel günstiger wäre, ohne uns mit dem Besitz eines uns feindlich gesinnten Volkes zu belasten. Die Sprachgrenze zwischen Flamen und Wallonen verläuft beinahe gradlinig von Osten nach Westen unmittelbar südlich von Brüssel. Nun haben sich die Wallonen von je als Vollblutfranzosen gefühlt und Brüssel mit Stolz als die ebenbürtige Tochter von Paris empfunden. Ihnen würde jedenfalls nur ein Herzenswunsch erfüllt, wenn sie zu Frankreich kämen. Damit erreichten wir eine Reihe nicht zu unterschätzender Vorteile. Flandern könnte als selbständiges Königreich erstehen und wäre endgültig von der Gefahr der Französierung durch die kulturell höherstehende wallonische Staatshälfte befreit. Es könnte sich in aller Ruhe entwickeln und würde von selbst Anschluß an Holland und Deutschland suchen. Die Entwickelung drängt offenbar nach dieser Richtung hin, hat doch am 22. Dezember 1917 der Rat von Flandern für die volle Selbständigkeit des Landes sich ausgesprochen. Für uns aber böte sich zugleich mit dieser Lösung die Möglichkeit, in ein erträgliches Verhältnis zu Frankreich zu kommen und es aus der unnatürlichen Verbindung mit England zu lösen, das ja viel mehr asiatisch-afrikanische als europäische Interessenpolitik treibt. Denn Frankreich gewönne mit den reichen wallonischen Gebieten Belgiens einen Machtzuwachs, der es nicht nur seine schweren Blut- und Geldopfer in diesem Kriege, sondern auch den endgültigen Verlust von Elsaß-Lothringen verschmerzen ließe, und der außerdem seine Eitelkeit schonte, die nun einmal, wie die Zähigkeit des Revanchegedankens beweist, ein nicht zu unterschätzender Faktor seiner Politik ist. Es ginge dann ohne wirklichen Prestigeverlust aus dem Kriege hervor und

könnte sich rühmen, die wallonischen Kinder mit der Mutter Frankreich wieder vereinigt zu haben. An der Selbständigkeit Flanderns aber dürfte es sich um so weniger stoßen, als ja damit nur eine der Hauptforderungen der Entente in Erfüllung ginge, die angeblich für „die Freiheit der kleinen Völker" kämpft.

Dieser Machtzuwachs aber würde Frankreich zugleich geneigter machen, uns das Erzbecken von Longwy—Briey mit seinen 3 Milliarden Tonnen hochwertiger Eisenerze abzutreten, deren Besitz es uns ermöglichte, in diesem Kriege mit seinem riesenhaften Eisen- und Stahlverbrauch so glatt durchzuhalten. Unsere Industrie bedarf aber auch im Frieden dieses Erzbeckens, wenn sie konkurrenzfähig bleiben will, da die Erzvorräte Deutsch-Lothringens schon in etwa 50 Jahren erschöpft sein dürften. Frankreich dagegen kann dieses Becken entbehren, da seine Eisenerzschätze; die sein Boden vor allem in der Normandie birgt, auf 7 Millarden Tonnen geschätzt werden. Gelänge uns eine Verständigung mit Frankreich in diesem Sinne, dann wäre Europa wirklich für unabsehbare Zeit, vielleicht für immer, zur Ruhe gekommen, und England hätte keine rechte Möglichkeit mehr, im Interesse seiner weltpolitischen Pläne die europäischen Staaten gegeneinanderzuhetzen, um keinen so mächtig werden zu lassen, daß er ihm gefährlich werden könnte. Dann stünde in Zukunft dem angelsächsischen Welttrust die europäische Völkervereinigung, die „Vereinigten Staaten von Europa", gegegenüber, in denen Deutschland als das Herzland und der zweifellos mächtigste Staat die Führung hätte.

Wie aber auch die belgische Frage gelöst werden mag, davon kann selbstverständlich keine Rede sein, daß wir

es finanziell entschädigen für die Zerstörungen, die das Land durch den Krieg erlitten hat. Denn diese Schädigungen hat es sich selbst zuzuschreiben infolge seiner seit Jahren deutschfeindlichen Politik, die es ins Fahrwasser der Entente trieb trotz seiner Verpflichtung zu strengster Neutralität. Wir können uns übrigens hierbei England gegenüber, das die Forderung einer Entschädigung besonders scharf vertritt, auf dessen eigenes Verhalten nach der Beschießung Kopenhagens und der Wegnahme der dänischen Flotte mitten im Frieden (2.—5. September 1804) berufen. Damals erklärte der englische König folgendes: „S. Majestät hegt das Vertrauen, daß in den Augen Europas und der Welt die Rechtfertigung seines Verfahrens gefunden werden wird in der gebieterischen und nicht abzulehnenden, alle anderen Verpflichtungen eines Herrschers überragenden Pflicht, für die unmittelbare Sicherheit seines Volkes zu sorgen, solange es noch Zeit dazu ist." Von einer Entschädigung an Dänemark war damals keine Rede, und dabei war der englische Überfall durchaus nicht von einer unmittelbaren Bedrohung der Sicherheit des englischen Reiches erzwungen, wie das für uns bei unserem Einmarsch in Belgien der Fall war. Wir wären verloren gewesen, wenn die Entente Zeit gehabt hätte, sich in Belgien festzusetzen. Daß sie das getan hätte, ist nach dem, was wir heute wissen über die „Neutralität" Belgiens und über die von England und Frankreich getroffenen Vorbereitungen, nicht mehr zu bezweifeln.

So wünschenswert es aber erscheint, daß wir unsere Hände von Belgien lassen, so sehr drängen alle Erwägungen dazu, die russischen Ostseeprovinzen dauernd von Rußland zu trennen und in nähere Verbindung mit uns

zu bringen. Bei diesen Gebieten handelt es sich nicht um ein selbständiges Staatsgebilde, mag es auch ein so künstlich geschaffenes wie Belgien sein, sondern um Teile des russischen Reiches, die einst uraltes deutsches Kolonialgebiet waren und von Rußland gewaltsam geraubt worden sind. Rußland hat sich aber auch kein moralisches Recht auf diese Gebiete erworben, denn es hat alles getan, um die bodenständige litauisch-lettisch-estnische Bevölkerung zu knebeln und die deutsche Kultur, die diesen Völkern erst die Gesittung gebracht hat, gewaltsam zu vernichten. Wir sind es der Ehre des Deutschtums und unsern baltischen Brüdern schuldig, sie nicht wieder unter die russische Knute fallen zu lassen. Und es ist, als wenn das Geschick selbst uns dazu aufforderte, diese Provinzen der westlichen Kultur, zu der sie gehören, zurückzugewinnen, sind doch die baltischen Lande, die 355 Jahre, von 1207—1562 zum Deutschen Reiche gehörten, nach wiederum 355 Jahren, die sie unter Fremdherrschaft standen (1562—1917), mit deutschem Blute, wie 1870/71 das deutsche Elsaß, von der Knechtschaft wieder befreit worden. Deutsche Arbeit hat das Land zu dem gemacht, was es ist, es wäre ein Frevel, wollten wir das unter schweren Opfern befreite deutsche Blut der Unkultur wieder ausliefern, die nichts Eiligeres zu tun hätte, als das Unterdrückungswerk, das schon vor dem Kriege begann, zu vollenden.

Würden aber diese Gebiete selbständig oder schlössen sie sich freiwillig, vielleicht in nomineller Autonomie mit Preußen durch Personal-Union verbunden, an Deutschland an, dann wären wir die Herren der Ostsee. Diese wäre dann ein deutsches Binnenmeer, und den englischen Bestrebungen, in den Ostseeprovinzen durch Landankäufe und Befestigung

der Inseln des Rigaischen Meerbusens und der Alandsinseln uns eine Art Gibraltar vor unserer Tür zu errichten, so wie sie sich ja auch in Calais auf die Dauer eingenistet haben (wie schon einmal: 1347—1558), wäre damit ein für allemal ein Ende bereitet. Die Gefahr wäre damit behoben, daß der reiche russische Handel an Deutschland vorbei über die Nordstaaten nach England geleitet würde. Daß diese Gefahr nicht zu unterschätzen ist, zeigen die dauernden Versuche Englands, die skandinavischen Staaten, Finland und die russischen Ostseeprovinzen zu einem Bunde unter Englands Führung zu vereinen, der natürlich Deutschland vom russischen Markte abdrängen würde.

Dazu kommt, daß das Land, das Süddeutschland an Flächeninhalt etwa gleichkommt, nur sehr dünn, von wenig über 2 Millionen Menschen bevölkert ist. Hier ist also ein zukunftsreiches Siedelungsland noch frei, während Belgien der am dichtesten bevölkerte Staat Europas ist, uns also schon darum die uns so nötige Bewegungsfreiheit nicht gewähren kann. In den baltischen Provinzen könnten wir vor allem den 2 Millionen Deutschen, denen ihre jahrhundertelange Kulturarbeit in Rußland mit Schmach und Enteignung gelohnt worden ist, eine neue Heimat bereiten. Das deutsche Element, das jetzt nur eine dünne Kulturschicht in diesen Gebieten bildet (2—300000), wäre dann mit einem Schlage zum herrschenden geworden und die Lande dadurch endgültig dem Deutschtum gewonnen. Wir müßten mit allen Mitteln für die von den Russen entrechteten Deutschen einstehen und schon zur Entschädigung für das ihnen widerrechtlich geraubte Land in den Ostseeprovinzen ihnen eine neue Heimat bereiten. Wir hätten dann im Osten ein festes Bollwerk gegen etwaige spätere, erneute Eroberungsgelüste der Russen, gleichgültig, ob wir

uns diese Gebiete in irgendeiner Form angliederten, oder ob sie, was vorzuziehen wäre, selbständig blieben.

Aber noch unter einem ganz anderen Gesichtspunkte ist es unser Lebensinteresse, diese baltischen Gebiete von Rußland zu trennen. Denn vielleicht wird die Lösung der polnischen Frage doch noch in österreichischem Sinne erfolgen. Soviel ist jedenfalls seit dem 5. November 1916 klar, daß eine Lösung im russischen Sinne ausgeschlossen ist. Das unglückselige Land, das, auf der Grenze zweier Rassen gelegen, das Schicksal solcher Mischgebiete, wie Belgien, Lothringen und Burgund, teilte, nämlich zu zerfallen, ist durch unser Blut endgültig der westlichen Kultur zurückgewonnen worden, zu der es gehört, seitdem es zum römischen Katholizismus sich bekehrte und sein Städtewesen wie seine Landwirtschaft und Industrie unter deutscher Hilfe sich entwickelten. Seit jener Proklamation der Mittelmächte von 1916 ist nun dem Lande eine nationale Auferstehung zugesichert, da die Mittelmächte nicht daran denken, das eroberte polnische Gebiet in einer neuen Teilung Polens sich anzugliedern. Für uns bedeutete die Verstärkung unserer polnischen Bevölkerung nichts als eine gefährliche Schwächung des nationalen Charakters unseres Reiches. Eine dauernde Okkupation des Landes aber hätte genau die gleichen Gründe gegen sich wie eine solche Belgiens: wir schüfen uns damit nur im Osten und Westen zwei Gebiete, die nur auf die günstige Gelegenheit lauern würden, die verhaßten Eindringlinge mit fremder Hilfe zu verjagen, um ihre volle Selbständigkeit wiederzugewinnen.

Gegen ein völlig souveränes Polen sprechen aber auch höchst gewichtige Gründe. Vor allen Dingen der, daß schon jetzt die Begehrlichkeit der polnischen Politiker sich

regt nach den deutschen Gebieten, in denen Polen einen starken, z. T. überwiegenden Bestandteil der Bevölkerung bilden: also Oberschlesien, Posen und zum Teil Westpreußen. Auf diese Gebiete können wir, wie ein Blick auf die Karte zeigt, um unserer eigenen Existenz willen nicht verzichten: hier liegt einer jener ziemlich häufigen, wenn man will, tragischen, aber in Europa mit seinem Völkerchaos gar nicht seltenen Fälle vor, wo es schlechterdings unmöglich ist, daß die Grenzen der Staaten und Völker sich decken, sondern wo das Volksinteresse hinter dem Staatsinteresse zurücktreten muß. Es gibt ja kaum ein Volk in Europa, das nicht Tausende, oft Millionen seiner Volksgenossen jenseits der eigenen Grenzen in fremdem Staatsverbande sieht. Wieviele Deutsche wohnen z. B. auch in Polen, ohne daß es uns einfällt, diese Gebiete darum für uns zu beanspruchen. Das fällt uns nicht einmal da ein, wo sie, wie in den böhmischen Randgebieten, die überwiegende Mehrheit bilden und trotzdem in Gefahr sind, der Tschechisierung zu erliegen. Die Grenzen der Staaten sind nicht so zufällig, wie sie oft zu sein scheinen, und unterliegen den besonderen organischen Wachstumsgesetzen der Staaten. Hier müssen sich die nationalen Minderheiten eben bescheiden, so schmerzlich das auch ist, und sie werden es um so leichter können, je weniger sie der Staat, dessen Bürger sie sind, in ihrer nationalen Eigenart zu vergewaltigen sucht. Der namentlich von der Entente im Widerspruch mit ihrem eigenen praktischen Verhalten immer wieder gepredigte Grundsatz vom Recht aller, auch der kleinsten Völker, auf Freiheit und Selbstbestimmung, kann vernünftigerweise nicht den Sinn der staatlichen Souveränität haben — dabei zerfiele Europa in ein unentwirrbares Chaos von kleinen und

kleinsten Staaten, ganz abgesehen davon, daß von einer reinlichen Abgrenzung der einzelnen Völker bei dem oft unentwirrbaren Durcheinander sowieso ohne Ungerechtigkeit keine Rede sein könnte —, sondern nur den Sinn, daß jedes Volk auch im Rahmen eines fremden Staates das Recht der freien Entfaltung seiner nationalen Eigenart für sich beanspruchen darf, vorausgesetzt, daß es seine Bürgerpflicht gegen den Staat, in dessen Hause es wohnt, getreulich erfüllt. So müssen sich auch die Polen, wie fast jedes europäische Volk, darein finden, daß sie nicht alle ihre Söhne innerhalb ihrer Grenzen vereinigen können. Es wird ihnen das um so leichter fallen, je engere Grenzen ihrem phantastischen Ehrgeiz gesteckt werden, der, statt in zäher Arbeit erst einmal die Grundlagen eines bestandfähigen Staates zu schaffen, sich lieber in uferlosen Plänen eines Großpolen von Danzig und den russischen Ostseeprovinzen bis Odessa ergeht. Darum erscheint die österreichische Lösung der polnischen Frage auch vom deutschen Standpunkt aus als die erträglichste.

Würde Polen durch Personal-Union an Österreich-Ungarn angegliedert, so wäre die Gefahr einer selbständigen polnischen Politik, die durch ihre Unzuverlässigkeit ein Element ständiger Unruhe wäre, für uns beseitigt. Denn die polnischen Wünsche müßten sich dann selbstverständlich in allen auswärtigen Angelegenheiten in die Interessen der österreichisch-ungarischen Gesamtmonarchie einfügen. Damit verlöre aber auch das polnische Verlangen nach Vereinigung aller Polen in einem Staat seinen Stachel, denn mit dem gleichen Recht, mit dem Millionen Deutsche in Österreich-Ungarn leben, ohne daß wir darum Anspruch auf das Gebiet, in dem sie wohnen, erheben, können wir verlangen, daß die Polen, die in Deutschland

wohnen, sich als loyale Staatsbürger des Deutschen Reiches zeigen. Wer lieber in rein polnischem Gebiete lebt, dem bleibt es ja unbenommen, hinüberzugehen. Auch die polnische Sehnsucht nach dem Meere, die in dem Verlangen nach Abtretung der unteren Weichsel und Danzigs gipfelt, verlöre dann ihr Recht. Denn ebensogut könnten wir von Holland die Rheinmündung verlangen, weil der Rhein zum größten Teil durch deutsches Gebiet fließt, wie die Weichsel durch polnisches. Mit der Eingliederung in Österreich-Ungarn aber hätte ja Polen als Glied der Donaumonarchie ohne weiteres Zugang zum Adriatischen Meere.

Aber freilich müßten wir bei einer österreichischen Lösung der polnischen Frage unsere Bedingungen stellen. Denn Österreich gewönne durch die Angliederung Polens einen so ungeheuren Machtzuwachs und umklammerte unsere Ostseeprovinzen mit so starker Flankenbedrohung, daß wir, da auch der festeste Bund auf der Erde keine Gewähr ewiger Dauer in sich trägt, und die drohende Slawisierung der Donaumonarchie für uns nicht ohne schwere Bedenken ist, auf bestimmten Sicherungen bestehen müßten. Vor allem müßten wir dann auf einem entsprechenden Machtzuwachs im Osten durch Angliederung der baltischen Provinzen bestehen, denn es wäre eine ungeheuerliche Zumutung, daß wir gelitten und geblutet hätten — für die Machtvergrößerung Österreichs, während im Falle der Selbständigkeit Polens auch die Ostseeprovinzen zu selbständigen Staaten sich gestalten könnten. Sodann müßte Polen mit Galizien vereinigt werden und aus dem österreichischen Staatsverbande ausscheiden, damit die Deutschen Österreichs nicht einer überwältigenden slawischen Mehrheit gegenüberstünden und noch weiter entrechtet würden. Polen würde dann zum dritten selbständigen Glied der Donaumonarchie und er-

hielte, genau wie Ungarn und Österreich, völlig eigene Regierung, Verwaltung und Volksvertretung. In Österreich aber würden die Deutschen endlich in der ihnen gebührenden Stellung als das eigentliche Staatsvolk anerkannt. Wie in Polen die Polen, in Ungarn die Madjaren, so wären dann in Österreich die Deutschen der maßgebende Teil, der den Charakter des Staates bestimmte, da sie die überwiegende Mehrheit besäßen, ganz zu schweigen davon, daß sie den Staat gegründet, ihm ihre Kultur gebracht und für seinen Bestand wie früher, so jetzt ihr Blut verspritzt haben, während das hochverräterische Verhalten der Tschechen das schmählichste Kapitel des Weltkrieges bildet. Jener Grundsatz aber, der das Recht aller Völker auf freie Entfaltung ihrer nationalen Eigenart vertritt, ist unter deutscher Herrschaft sehr viel weniger gefährdet, als wenn etwa die fanatischen Tschechen das Heft in die Hand bekämen. Die Sicherung der nationalen Minderheiten könnte ja im Friedensschluß noch ausdrücklich festgelegt werden.

Auf diese Weise könnte der Friede die Grundlage zu einer dauernden Beruhigung Europas schaffen. Diese muß unter allen Umständen unser vornehmstes Friedensziel sein. Wir müssen nach Kräften beim Friedensschlusse eine solche Neuordnung der politischen Verhältnisse zu schaffen suchen, daß die Völker, ohne daß unsere berechtigten Ansprüche dabei zu kurz kommen, sich leidlich wohl fühlen können und nicht begründete Unzufriedenheit mit der eigenen Lage wieder wie vor dem Kriege zu dauernder Kriegsgefahr führt. Eben darum ist die Formel, daß der Krieg ausgehen solle ohne Sieger und Besiegte und mit einfacher Wiederherstellung der Zustände vor dem Kriege, gerade vom Standpunkt der Herstellung eines dauernden Friedens aus sittlich ver-

werflich, weil jene Zustände eben mit innerer Notwendigkeit wegen ihrer innerlichen Unwahrheit zu dem furchtbaren Weltbrande führten. Unser Ziel muß die Anbahnung eines europäischen Staatenbundes sein. Denn da die Weltgeschichte auf die Bildung großer Weltreiche hindrängt, ist Europa in den Hintergrund gedrängt, wenn es nicht endlich zur Ruhe kommt und sich um den festen Kern des Vierbundes zusammenschließt, um in gemeinsamer Arbeit gegenüber den andern Weltmächten sich seinen maßgebenden Einfluß auf die Weltgeschichte zu erhalten. Das ist der Hauptgrund, der uns dazu drängt, für die belgische und polnische Frage eine Lösung zu suchen, bei der die nächstbeteiligten Völker sich beruhigen können. In diesem Sinne ist der deutsche Friede zugleich ein Verständigungsfriede, der jede brutale Vergewaltigung fremder Völker schon darum ablehnt, weil wir uns zugleich für die vernünftige Regelung der europäischen Verhältnisse, auch um der ungestörten Entfaltung unseres eigenen Volkes willen, aufs stärkste verantwortlich fühlen.

Darum haben wir auch an einer dauernden Beruhigung der Balkanhalbinsel, die ein beständiges Element der Unruhe in die europäische Politik hineinbrachte, ein starkes Lebensinteresse. Die Zeiten, wo es uns gleichgültig sein konnte, wenn „da hinten weit in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen", und wo uns die Gestaltung der dortigen Verhältnisse nicht „die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert" waren, sind endgültig vorbei. Unsere Feldgrauen haben nicht nur in Serbien, Mazedonien, Rumänien und auf Gallipoli gekämpft, sondern ebenso in Palästina, auf der Sinaihalbinsel und in Mesopotamien, wie im ganzen Mittel- und Schwarzen Meer unsere Unterseeboote tätig waren. Sie

alle kämpften nicht nur im Dienste fremder Interessen, sondern vor allem für die deutsche Zukunft. Ist doch der Balkan und die Türkei für uns die unentbehrliche Brücke zum deutschen Weltreich der Zukunft. Und eben darum haben wir das dringendste Interesse daran, daß diese Brücke wirklich tragfähig und nicht etwa innerlich brüchig ist, damit sie auch dem stärksten Wogenprall widerstehen kann.

Nun hat gerade die Länge des Krieges die außerordentlich schwierigen Balkanverhältnisse in einer für uns überaus günstigen Weise geklärt. Durch seinen rechtzeitigen und freiwilligen Anschluß an die Mittelmächte hat sich Bulgarien das beherrschende Übergewicht auf der Halbinsel gesichert, genau so wie Rumänien infolge der verbrecherischen Politik Bratianus die ihm beinah schon sichere Vormachtstellung für immer eingebüßt hat. Schon der Umstand, daß jetzt eine wirkliche Balkanvormacht besteht, bringt eine starke Beruhigung, da ein Balkanbund von „gleichberechtigten" Balkanvölkern bei den zahlreichen, einander widerstrebenden Interessen der hier auf engem Raum zusammengepferchten Völker und bei ihrer leidenschaftlichen Gemütsart doch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, wie ja der zweite Balkankrieg für jeden Sehenden einwandfrei bewiesen hat. In dies Chaos konnte nur ein starker Druck Ordnung hineinbringen, entweder von seiten Rußlands oder der Mittelmächte. Indem der Krieg für diese entschieden hat und Rußland damit hier ausscheidet, hat Bulgarien dadurch, daß es in richtigem Instinkt den rechten Entschluß faßte, die Anwartschaft auf die Führerrolle unter den Balkanstaaten gewonnen. Es ist ganz selbstverständlich, daß es die von Stammverwandten bewohnten Gebiete Maze-

doniens, die ihm im zweiten Balkankriege von den Serben wieder entrissen wurden, ebenso behält wie die Dobrudscha bis zur Mündung der Donau. Dazu käme noch das Gebiet von Nisch und das Timokbecken, durch das zugleich eine unmittelbare Verbindung zwischen Bulgarien und Ungarn hergestellt wäre. Über die 1913 von Griechenland eroberten Gebiete (Drama, Seres, Kavalla) wird Griechenland gegen anderweitige Entschädigung wohl mit sich reden lassen. Diese Gebietsvergrößerung aber wird Bulgarien befähigen, unter den Balkanvölkern eine ähnliche Aufgabe des politischen Zusammenschlusses zu erfüllen, wie Preußen unter den deutschen Stämmen.

Rumänien geht infolge seiner treulosen und unklugen Politik nicht nur aller glänzenden Zukunftsaussichten verlustig, die es durch die weise Führung König Karls gewonnen hatte, sondern es geht an Macht und Ansehen außerordentlich geschwächt aus dem Kriege hervor. Der Verlust der Dobrudscha ist natürlich besonders schmerzlich, weil es dadurch den unmittelbaren Zugang zum Meere verliert. Aber das läßt sich ertragen, da beim Friedensschluß sicher die Donaufrage im Sinne einer Internationalisierung des Unterlaufs geregelt werden wird, die allen anwohnenden Völkern den zollfreien Durchgang ihrer Waren zum Schwarzen Meer sichert. Vielleicht ist es auch nicht unmöglich, wenn die neue russische Republik ihren einzelnen Völkern wirklich das Recht der Entscheidung über ihre politische Zugehörigkeit gewährt, daß Beßarabien, das ja überwiegend von Rumänen bewohnt wird, sich mit dem Mutterlande vereinigt, was dieses 1878 vergeblich durchzusetzen versucht hatte.

Das tragischeste, aber nicht unverdiente Schicksal erleidet Serbien. Es hat seine verbrecherische Politik,

die es zum ständigen Unruhestifter Europas machte und zuletzt auch den Ausbruch des Weltkrieges verschuldete, mit einer ungeheuren Einbuße an Volkskraft büßen müssen. Der Traum eines Groß-Serbien, das von der Drau bis nach Saloniki und vom Timok bis zur Adria reichte, ist für immer ausgeträumt. Es kann sich jetzt nur noch darum handeln, ob es unter Verzicht auf die an Bulgarien abzutretenden Gebiete unter einer neuen Dynastie ein bescheidenes Dasein führt, vielleicht mit Montenegro, das nur den Lowcen an Österreich verliert, in Personal-Union vereint, um so zugleich einen Zugang zum Adriatischen Meere zu gewinnen, — und das wäre die beste Lösung — oder ob es als selbständiger Staat verschwindet und Österreich-Ungarn angegliedert wird, um von diesem erst einmal erzogen zu werden. Es würde dann das frühere Schicksal Polens teilen, aber insofern besser daran sein, als dann in der Tat alle Glieder seines Volkes unter dem Szepter der Habsburger vereinigt wären. Das war schon der Gedanke des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand. Ihm schwebte ein Groß-Kroatien vor, das die südlichen Slawen: die Slowenen, Kroaten und Serben in einem selbständigen Staate innerhalb der Donaumonarchie vereinigte. Die Folge würde dann freilich sein, daß Österreich-Ungarn als ein Bund von vier, statt zwei Staaten aus dem Kriege hervorginge: als die Vereinigten Staaten von Österreich-Ungarn-Polen-Kroatien. Es würde dann die Westslawen zum größten Teil in sich vereinen, die ja durch gemeinsame Kultur, Religion und Geschichte sowieso zusammengehören, und brächte gerade durch die Vereinigung dieser z. T. unruhigen und großmannssüchtigen Völker zu einem einheitlichen Großstaate Europa die ihm so unbedingt nötige

Ruhe. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß es großer staatsmännischer Kunst bedürfen wird, um diesem künstlichen Gebilde das innere Gleichgewicht zu geben und vor allem den Größenwahn der Tschechen einzudämmen. Aber so künstlich auch dies Staatsgebilde sein mag, es ist innerlich notwendig, und wenn es nicht bestünde, so müßte man es schaffen. Denn in dem Gebiet, das es umfaßt, wohnen eine solche Menge kleiner und kleinster Völker neben- und durcheinander, daß die gegenseitigen Reibungen und Eifersüchteleien die ständige Gefahr kriegerischer Verwickelungen in sich bergen würden, wenn sie nicht dadurch zu einer gewissen Beruhigung gebracht würden, daß sie sich in den Rahmen eines größeren Ganzen einfügten und um der Gesamtinteressen willen gezwungen würden, eine gewisse Rücksicht aufeinander zu nehmen.

Doch kehren wir zum Balkan zurück! Der italienische Zusammenbruch hat den Ansprüchen Italiens auf Triest und die dalmatinisch-albanische Küste für immer ein Ende gemacht. Italien gedachte sich im Balkan eine Art Kolonie zu schaffen, aber diesem Großmachtstraum, der das Adriatische Meer zum italienischen Binnenmeer gemacht hätte, entsprachen weder die wirkliche Kraft Italiens noch die geographischen Bedingungen, die, ebenso wie die Rasseverwandtschaft, den Balkan auf die engsten Beziehungen zu Österreich-Ungarn weisen. Es muß darum darauf bestanden werden, daß Italien endgültig seine Hand vom Balkan zurückzieht und vor allem Südalbanien mit dem Golf von Valona und Nordepirus wieder herausgibt. Österreich-Ungarn kann es sich unmöglich gefallen lassen, daß Valona in italienischer Hand bleibt, weil dann die Straße von Otranto von Italien jederzeit verriegelt werden könnte. Valona muß an Albanien zu-

rückfallen, und dieses muß als selbständiges Fürstentum wieder erstehen, wenn es auch in der nächsten Generation noch starker Anlehnung an Österreich bedürfen wird, bis wenigstens die Grundlagen einer gewissen Kultur geschaffen und damit die Sicherheit einer stetigen Entwickelung des Staates gegeben ist.

Nordepirus aber muß selbstverständlich an Griechenland zurückfallen, ebenso wie die von England während dieses Krieges völkerrechtswidrig besetzten griechischen Inseln. Die Politik von Venizelos hat es zwar nicht verdient, daß wir uns für die griechischen Interessen besonders einsetzen, aber es ist kein Zweifel, daß mit dem Scheitern des Entente-Raubzuges auch die Tage dieses Mannes gezählt sind und das griechische Volk erst klar erkennen wird, wie richtig und klug die Politik König Konstantins gewesen ist. Verzichtet aber Griechenland auf alle venizelistischen Großmachtsträume, die sich nur auf Kosten der Türkei verwirklichen ließen, wovon nach dem Ausgange des Weltkrieges keine Rede mehr sein kann, dann ist es ganz selbstverständlich, daß Griechenland seinen Anschluß an die Vierbundmächte suchen muß. Diesen Anschluß aber kann man ihm erleichtern, wenn der Vierbund beim Friedensschluß für die berechtigten Interessen Griechenlands sich einsetzt. Die Klugheit der bulgarischen Politik wird zugleich dafür sorgen, daß auch die Grenzregulierung zwischen Bulgarien und Griechenland in einer beide befriedigenden und die Gewähr der Dauer in sich tragenden Weise vorgenommen wird, ähnlich wie ja sogar während des Weltkrieges Bulgarien und die Türkei sich über eine wünschenswerte Grenzberichtigung freundschaftlich geeinigt haben. Daß die Entente diese ganze kommende Entwickelung fürchtet, beweist ja die brutale Vergewal-

tigungspolitik gegenüber Griechenland und das Saloniki-unternehmen, das dem sich bildenden Vierbundreich den Todesstoß geben sollte. Aber die Wege aus dem vorderen Orient von Athen, Saloniki, Konstantinopel und Kostanza laufen alle in Berlin zusammen, und gegen die Naturnotwendigkeit der sich hierin offenbarenden Entwickelung kann schließlich keine Macht auf die Dauer mit Aussicht auf Erfolg ankämpfen. So ist durch den Weltkrieg der mittelalterliche Kaisertraum einer deutsch-orientalischen Weltpolitik statt über Italien über den Balkan aus bloßer Phantastik zu realpolitischer Notwendigkeit geworden.

Greifbare Gestalt gewann diese weltpolitische Neubildung schon an jenem 8. November 1898, da Kaiser Wilhelm II. in Damaskus sich als Freund der Mohammedaner bekannte, und nicht ohne Grund legte England dem deutschen Bagdadbahnunternehmen von Anfang an die erdenklichsten Schwierigkeiten in den Weg. Im Interesse der Entente lag selbstverständlich nicht eine mit Deutschlands Hilfe erstarkende, sondern eine möglichst schwache Türkei, und der Weltkrieg sollte gleichzeitig mit der Vernichtung Deutschlands und Österreichs auch die Aufteilung der Türkei zur Folge haben. Die Geschichte hat es anders gewollt, und die deutsche Linie Berlin—Bagdad hat sich als stärker erwiesen als die russische Petersburg—Konstantinopel und die englische Kairo—Kalkutta. Dem muß selbstverständlich der Friede Rechnung tragen. Wir selbst, nicht nur die Türkei, haben ein Interesse daran, daß das türkische Reich in seinem Hauptbestande unversehrt aus diesem Völkerringen hervorgeht. Wir können das Schwert nicht eher niederlegen, als bis England die von ihm eroberten Gebiete in Palä-

stina und Mesopotamien wieder herausgegeben hat und die Entente alle Pläne auf Teilung oder Schwächung der Türkei aufgibt. Wie diese selbst durch Aufhebung der Kapitulationen die Bevormundung durch die Großmächte abgeschüttelt hat, so müssen die Großmächte nun auch ehrlich ihre völlige Souveränität anerkennen. Dazu gehört auch das alleinige Verfügungsrecht über den Bosporus und die Dardanellen, die sie so heldenmütig gegen die Flotten und Heere der Großmächte verteidigt hat. Sie muß Herr im eignen Hause sein, und es liegt auch durchaus in deutschem Interesse, daß die Meerengen in der Hand der Türkei sind, damit uns nicht unser Weg in den vorderen Orient gelegentlich verrammelt werden kann. Eine andere Sache ist es mit dem Suezkanal, der zwar in ursprünglich türkischem Gebiete verläuft, aber als Kunststraße von vornherein als internationaler Weg geplant war. Während des Krieges hat England widerrechtlich seine Hand darauf gelegt und nicht nur türkische, sondern gemeineuropäische Rechte vergewaltigt. Hier liegt es im Interesse von ganz Europa, diesen Kanal zu internationalisieren und auf die unbedingte Durchführung und Beachtung der Suezkanal-Akte in Zukunft zu dringen. Ob der durch die englische Okkupation von Ägypten begangene Rechtsbruch beim Friedensschluß wieder rückgängig gemacht werden kann (auf Tripolis könnte die Türkei, da es ihm nur eine Last ist, gegen angemessene Entschädigung verzichten), wird davon abhängen, ob England zeitig genug Frieden schließt, um so wenigstens diesen Teil seines Raubes zunächst zu retten. Denn ebenso wie wir nicht um der Rückeroberung Ägyptens willen allein den Krieg fortführen werden, ebenso klar ist es, daß wir, wenn England in seiner Bulldoggennatur auch jetzt noch

sich weigert, uns als gleichberechtigte Weltmacht anzuerkennen, dann auch unsererseits vor dem äußersten nicht zurückschrecken werden und England da treffen werden, wo es tödlich verwundbar ist: in Ägypten. Durch die Friedensverhandlungen mit Rußland bekommt die Türkei sowieso in Armenien freie Hand und kann ihre Kraft dann zum Angriff gegen England sammeln. Auch insofern bedeutet das Ausscheiden Rußlands aus dem Ententebunde eine höchst bedenkliche Schwächung und Gefährdung Englands.

Die Zertrümmerung der russischen Macht durch Hindenburgs Feldherrngenie hat aber nicht nur dem Weltkriege die entscheidende Wendung zu unsern Gunsten gegeben, insofern als Rußland dadurch als Kämpfer ausschied und den Mittelmächten, wie der Zusammenbruch der italienischen Westfront zeigte, militärisch die Oberhand gab, sodaß die Sache der Entente nunmehr als völlig aussichtslos erscheint, sie hat auch für die Zukunft unsere Lage im Osten von Grund auf geändert und gebessert. Das alte Moskowiterreich ist zusammengebrochen und löst sich immer mehr unter den Krämpfen furchtbarer Bürgerkriege in seine Bestandteile auf, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß es in seiner früheren Größe und Macht wiedererstehtt, da den Russen die Fähigkeit zur Organisierung abgeht. Typisch dafür ist ja schon die älteste russische Staatsgründung durch die nordischen Waräger, die das russische Volk, um Ordnung zu schaffen, mit den Worten herbeirief: „Unser Land ist groß und reich, doch es herrscht keine Ordnung in ihm. Kommt und regiert uns.“ Wir haben nun schlechterdings keinen Anlaß, dafür zu sorgen, daß das alte Moskowitertum, das seinem Wesen nach ungezügelte Eroberungsgier ist, in seiner alten

Macht sich aus der jetzigen furchtbaren Anarchie wieder erhebt. Denn die Gefahr, die uns von einem ungeschwächten Rußland drohte, das bei einem jährlichen Bevölkerungszuwachs von 3 Millionen 1950 auf etwa 300 Millionen angewachsen wäre, hätte in Zukunft auch ein zweiter Hindenburg vielleicht nicht mehr bannen können, namentlich wenn sich die Kultur des Volkes erhöht hätte. Die Russenflut hätte uns einfach hinweggeschwemmt. Diese Gefahr ist nun durch Hindenburg wohl für immer beseitigt, da das riesige Reich die Fremdvölker, die es sich im Laufe der Zeit unterjochte — man hat berechnet, daß Rußland seit 400 Jahren täglich um 120 qkm wuchs! — nicht mehr unter seiner Knute festhalten kann. Unser Interesse und das dieser unterjochten Völker, die 55% gegenüber 45 % Moskowitern betragen, gehen dabei durchaus zusammen in der Richtung, daß sich aus dem Bestande des alten russischen Reiches eine Reihe selbständiger Staaten loslöst, die um der eigenen Sicherheit willen mit uns zusammenhalten müssen und eine Art Schutzgürtel zwischen uns und dem Moskowitertum zu bilden berufen sind. Polen haben wir selbst vom russischen Joch befreit, und es wird nicht mehr darunter zurückkehren. Finland hat sich selbst von Rußland gelöst, und vielleicht erkennt nun endlich Schweden seine Stunde und nimmt sich des unglücklichen, ihm durch gemeinsame Kultur und Religion so eng verbundenen Landes an, das ohne seine Hilfe dem Hungerelend und der Anarchie verfallen ist, da die Bolschewiki es mit allen Mitteln der Gewalt und des Schreckens zu revolutionieren suchen. Auf die baltischen Provinzen haben wir unsere Hand gelegt und werden die dort wohnenden Deutschen und kleineren, nichtrussischen Völker vor der Gefahr der weiteren

Russifizierung retten. Vor allem aber müssen wir es freudig begrüßen, daß die Selbständigkeitsbestrebungen der Ukraine in dem Friedensschluß mit dem Vierbund vom 9. Februar ihre Krönung erfahren haben. Die Ukraine hat sich damit als erster selbständiger Staat von dem Körper des alten russischen Reiches losgelöst. Und erst dadurch, daß dies Gebiet, das von den Rokitnosümpfen bis zum Schwarzen Meer und von Südost-Galizien (Bukowina) bis zum Unterlauf des Don reicht, mit seiner Bevölkerung von etwa 30 Millionen, seinen reichen Mineralschätzen, seinem fruchtbaren Getreideboden und seinen Häfen am Schwarzen Meer sich selbständig gemacht hat, ist der Eroberungswille des Großrussentums ins Herz getroffen und Mitteleuropa von der Gefahr, eine russische Provinz zu werden, endgültig befreit. Auch die zwischen Letten und Ukrainern wohnenden Weißrussen sind übrigens ein selbständiger slawischer Stamm (den die Bolschewiki freilich ebenso vergewaltigen wie früher die zaristische Regierung), so daß in der Tat die eigentlichen Großrussen durch eine lückenlose Kette fremder Völkerschaften von Mitteleuropa getrennt sind. Gelänge es endlich auch den Kaukasusvölkern, sich selbständig zu machen, so schöbe sich auch nach Süden ein Riegel vor, und die Türkei, aber namentlich Persien, könnten vor der russischen Bedrohung aufatmen. Daß uns sehr viel daran liegt, hat ja die Bestimmung des russischen Waffenstillstandsvertrages gezeigt, nach der die Russen sich (ebenso wie die Türken) verpflichten, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen. Dann ließe sich vielleicht auch daran denken, die türkischen und die russischen Armenier zu einem Staate unter der Suzeränität der Türkei zu vereinigen und so auch diesen ewig unruhigen Erdwinkel zu beruhigen.

In der Erörterung unserer Friedensbedingungen haben wir bisher die Frage der Kriegsentschädigung gar nicht berührt. Unsere Kriegsfinanzpolitik hat anfangs unzweifelhaft mit einer solchen gerechnet. So erklärte Helfferich am 10. März 1915, „daß wir an der Hoffnung festhalten, die Rechnung für den uns aufgezwungenen Krieg beim Friedensschluß unsern Gegnern präsentieren zu können" und am 20. August 1915: „Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter dieses Krieges verdient; sie mögen es durch die Jahrzehnte schleppen, nicht wir." Nur so ist unsere Finanzpolitik während des Krieges verständlich, daß wir uns fast nur mit Anleihen begnügten und die Zinsen der alten durch neue deckten, statt wie England eine großzügige Steuerpolitik (Erhöhung der Einkommensteuer, Kriegsgewinnsteuer, Erbschaftssteuer usw.) zu treiben. Daß der Wert unserer Mark im Ausland bis auf 50 Pfennig hat sinken können, hängt nicht zum wenigsten mit dem durch unser Verfahren begründeten Mißtrauen des Auslands zusammen, daß wir unseren Verpflichtungen nicht würden nachkommen können. Und erhebt sich nicht lastend genug die bange Frage, ob wir überhaupt imstande sein werden, die riesenhaften Kriegsschulden verzinsen und wieder abtragen zu können?

Von unseren Bodenschätzen können wir nicht leben, denn unser Land ist ein armes Land, das außer Kohle und Kali sowie Rübenzucker keine nennenswerten Ausfuhrprodukte besitzt, können wir uns doch nicht einmal ohne Zufuhr vom Ausland aus den Erzeugnissen unseres Landes zureichend ernähren und bekleiden. Wir leben nicht von unserem Boden, sondern im wesentlichen von unserer Arbeitstüchtigkeit und Intelligenz. Aber diese Vorzüge helfen uns nur solange, als wir sie betätigen können. In dem

Augenblicke, wo die Bedingungen unseres wirtschaftlichen Lebens unter ein erträgliches Maß sinken, sei es weil wir unter einem durch die Kriegslasten erzwungenen ungeheuren Steuerdruck zusammenbrechen, sei es, daß unsere Gegner uns die Rohstoffe, die wir verarbeiten müssen, so verteuern, daß wir nicht mehr mit ihnen konkurrieren können, sei es gar, daß beides zusammentrifft, geht unser wirtschaftliches Leben zugrunde. Dazu kommt, daß wir einem Teil unserer Gegner (Japan und Amerika) und vielen Neutralen gegenüber dadurch in schweren Nachteil geraten sind, daß sie während des Krieges ihre eigenen Industrien entwickeln konnten, während wir nicht nur unsere gesamte Industrie auf die Herstellung von Kriegsmaterial umlegen und Raubbau an unseren Maschinen treiben mußten, sondern vor allem viele unserer vortrefflichen, geschulten Arbeitskräfte verloren, um ganz davon zu schweigen, daß unser Welthandel durch Englands Raubzug völlig ruiniert ist. So gehen wir ungeheuer geschädigt und viel weniger konkurrenzfähig aus dem Kriege hervor. Diese großen Nachteile müssen wir durch besonders günstige wirtschaftliche Bedingungen beim Friedensschlusse ausgleichen, wenn wir nicht von vornherein ins Hintertreffen geraten und infolge des Absterbens unserer blühenden Industrie wieder ungezählte Tausende durch Abwanderung verlieren sollen.

Die einfachste Lösung dieser Schwierigkeiten wäre natürlich die Erzwingung einer Kriegsentschädigung, die unsere finanziellen Verluste einigermaßen deckte. Bei der ins Riesenhafte gehenden Verschuldung der Großmächte ist daran aber wohl nicht mehr zu denken, zumal Rußland sowieso schon den Staatsbankerott erklärt hat und wir gegenüber Amerika und Japan, die allein finanziell unge-

schädigt aus dem Kriege hervorgehen, keine Machtmittel besitzen. Wir müssen darum an andere Mittel denken, um überhaupt in der Lage zu sein, trotz der furchtbaren Kriegsschäden, des kostspieligen Wiederaufbaus unseres Wirtschaftslebens, der geringeren Steuerkraft unseres Mittelstandes, der Gefahr einer Auswanderung des Kapitals u. dgl., einen 3—4mal größeren Betrag an Steuern aufzubringen als vor dem Kriege. Wir müssen diese Lasten in der Form auf die Feinde abwälzen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen, daß wir uns bei dem ungeheuren Hunger nach Rohstoffen, der sich nach dem Kriege in dem völlig ausgepumpten Europa regen wird und der noch durch den Mangel an Frachtraum verschärft werden wird, das Erstbezugsrecht von Rohstoffen und Lebensmitteln für eine bestimmte Zeit und Menge zu erträglichen Preisen sichern, um unsere Industrie konkurrenzfähig und möglichst schnell wieder leistungsfähig zu machen. Denn wir können ohne eine starke Ausfuhr, was wir zum Leben brauchen, gar nicht bezahlen. Daneben könnten wir auf der Abtretung von Siedelungsland (West-Marokko), Kolonialländern und Rohstoffgebieten bestehen, hat man doch allein den Wert der Eisenerze des Gebietes von Longwy—Briey auf 20—25 Milliarden Mark berechnet. Unter Verwaltung des Staates würde ihr Ertrag ohne weiteres für die Schuldentilgung verwandt werden können. Solange bis diese Bedingungen erfüllt wären, müßten wir selbstverständlich unsere Faustpfänder in der Hand behalten. Nur so kommen wir um die Gefahr einer allgemeinen Arbeitslosigkeit und im Gefolge davon unsäglichen Elends und steigender Auswanderung herum. Mit diesen Bedingungen vernichten wir nicht das Leben der andern, wir sichern uns nur mit dem

Recht des Siegers, der heimtückisch überfallen wurde, die Möglichkeit einer freien und ungebrochenen Entwicklung in der Zukunft.

Erst in zweiter Linie stehen für uns andere Fragen wie die Beschränkung der Rüstungen, die Militarisierung der Kolonien, die Schiedsgerichte u. dgl. Wir werden ehrlich an der Lösung dieser Fragen mitarbeiten, aber wir können bei unserer gefährdeten Lage unmöglich den Anfang machen. Eine andere Frage erscheint uns zudem als sehr viel wichtiger: die der Freiheit der Meere und der Unverletzlichkeit des Privateigentums auch zur See. So wie zu Lande der Anspruch früherer Weltreiche auf Alleinherrschaft der Gleichberechtigung mehrerer Großmächte hat weichen müssen, so wird sich auch England dazu bequemen müssen, seine Anmaßung auf Alleinbesitz der See fahren zu lassen. Diese Forderung durchzusetzen müßte die erste Aufgabe des Bundes freier Nationen sein, von dem gerade England so viel fabelt. Dazu gehörte vor allem auch, daß England die Trutzburgen wie Gibraltar, Malta, Imbros, Tenedos, Suez, Aden, Singapore und wie sie alle heißen, die es an den die Seehandelsstraßen beherrschenden Punkten zumeist durch Raub sich geschaffen, und denen es neuerdings Calais und, wenn auch vergeblich, Ösel und Dagö im Rigaischen Meerbusen hinzugefügt hat, wieder herausgibt. Solange es das nicht tut, ist auch sein anmaßender Anspruch auf die Herrscherrolle zur See nicht gebrochen. Wir aber kämpfen für die Freiheit der Meere und haben uns auch damit ein Ziel gesetzt, das nicht nur uns, sondern der Welt zugute kommen soll.

So etwa sähe ein deutscher Friede aus, der uns eine ruhige Zukunftsentwickelung sichern könnte, ohne die

Lebensnotwendigkeiten anderer Völker anzutasten. Nur ein solcher Friede, der uns die rückhaltlose Anerkennung unserer Weltmachtstellung auch von seiten Englands bringt, hat die Gewähr der Dauer in sich. England hatte bis jetzt eine einzigartige Vormachtstellung unter den Völkern der Erde inne und die meisten waren, wie das Verhalten der Neutralen im Kriege zeigte, geneigt, sich ihm ohne weiteres unterzuordnen. Wie ein göttliches Recht nahm England die Leitung der Weltgeschicke für sich in Anspruch, und die andern nahmen das als selbstverständlich hin. Da kam der Weltkrieg, und je länger er dauerte, um so deutlicher enthüllte er auch den Völkern, die innerlich völlig auf Englands Seite standen, daß Englands Macht auf nacktestem und brutalstem Egoismus beruhe, der rücksichtslos alles Recht, selbst seiner „Freunde", mit Füßen trete, wenn es gelte, einen Vorteil zu erringen. Damit hat England das moralische Recht auf eine überragende Stellung verwirkt, und es wird nach all den schamlosen Rechtsbrüchen, die es in diesem Kriege gegen alle Welt, nicht nur gegen uns, verübte, Mühe genug haben, sich auch nur das Vertrauen, geschweige den blinden Gehorsam der anderen wiederzugewinnen. Die Zeiten, wo es so aussah, als würde „die Welt reißend schnell englisch", sind endgültig vorüber. Neben England treten eine Reihe anderer großer Mächte, und unter ihnen auch wir. Denn für das Recht unseres Anspruchs auf Gleichberechtigung unter den Weltvölkern haben wir in diesem Kriege einen Tatbeweis erbracht, der in der ganzen Menschheitsgeschichte an Kraftentfaltung, Heldenhaftigkeit und Opfermut beispiellos ist. Dieser Tatsache muß die uns feindliche Welt Rechnung tragen, und sie wird es nicht zu bereuen haben. Wir wollen niemand

vergewaltigen und unterdrücken. Wenn wir alle unsere großen Fähigkeiten seit 1914 in den Dienst unseres Kriegswillens stellten und unsere Gegner seine Schrecken fühlen ließen, so taten wir das nur, weil wir eher untergehen, als uns zum Sklavenvolk der Weltmächte erniedrigen lassen wollen. Unser Sinn steht uns aber durchaus nach einer Betätigung unserer Gaben und Kräfte im Sinne eines friedlichen Wettbewerbes der Völker im Dienste gemeinsamer Kulturarbeit. Nicht unsere Schuld ist es, daß wir unsere Fähigkeiten erst in so furchtbarer Weise der Welt offenbaren mußten, ehe sie es uns zugesteht, sie entsprechend unserer durchaus friedlichen Gesinnung weiter zu betätigen. Wir sind trotz unserer unüberwindlichen Kriegstüchtigkeit ein Volk des Friedens, und wir werden es durch erhöhte Anspannung unserer Kräfte beweisen. Dann wird sich das prophetische Wort Nietzsches erfüllen: „Ehrwürdig und heilbringend wird der Deutsche erst dann den andern Nationen erscheinen, wenn er gezeigt hat, daß er furchtbar ist, und es durch Anspannung seiner höchsten und edelsten Kunst- und Kulturkräfte vergessen machen will, daß er furchtbar war.“ Und auch jenes andere prophetische Wort Schillers wird dann in Erfüllung gehen: „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn das Menschenleben nur irgend Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen. Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt. Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig . . . Er (der Deutsche) ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs an dem

ew'gen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten, nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“

Dies Ziel aber werden wir um so eher und sicherer erreichen, je maßvoller wir den deutschen Frieden gestalten, je mehr wir uns der großen Verantwortung bewußt sind, daß wir nicht nur unsere eigenen, sondern Menschheitsinteressen zu vertreten haben. Gerade indem wir nur das fordern, was wir um unserer Lebensinteressen willen fordern müssen, und wenn es unsere Gegner nicht anders wollen, mit Gewalt von von ihnen erzwingen, werden wir die anderen Völker am schnellsten von dem Wahne heilen, als verfolgten wir uferlose Eroberungspläne.

Dann wird der Friede kommen (wir können nicht besser schließen, als mit unseres Kaisers Worten, die er am Tage nach unserem Friedensschluß mit der Ukraine gesprochen), ein Friede, wie er notwendig ist für eine starke Zukunft des Deutschen Reiches und der den Gang der Weltgeschichte beeinflussen wird . . .

ein deutscher Friede!

Druck von F. E. Haag,
Melle in Hannover